

Bildung • Wissenschaft • Kultur
im Raum der Kirche

inklusive
Chemnitz Dresden
PROGRAMMÜBERSICHT
Freiberg Leipzig
Seite 8/9

Wurzeln halten

■ Der Philosoph Immanuel Kant, dessen 200. Todestag wir im Februar 2004 beginnen, hat sein ganzes Leben in Königsberg verbracht. Er wurde dort geboren und liegt dort begraben. Obwohl er nur dieses kleine ostpreußische Lebensumfeld besaß, erlebte er die Welt und seine Zeit intensiv und veränderte sie durch sein Denken, so dass gegenwärtiges europäisches Denken und Handeln ohne diesen Philosophen nicht zu verstehen wären. Für Kants Leben war nicht der äußere Ortswechsel von Bedeutung, sondern die Weltreisen in seinem Innern waren für ihn entscheidend.

Wenn man, in Gedanken versunken, einen knorrigen alten Baum mit tiefen Wurzeln und ausladender Krone betrachtet, fragt man sich, wie alt er sein könnte – 100 Jahre oder 200? Vielleicht hat er sogar die Zeit bis zu Kants Todesjahr überbrückt. Solch ein alter Baum wurde von den Ereignissen der Zeit immer wieder umspült, doch die Wurzeln hielten ihn fest im Boden. Generationen von Menschen kamen und gingen unter seiner

Krone, gute und schlechte Zeiten überlebte er. Nur langsam und widerwillig passte er sich den Veränderungen seiner Umgebung an. Kriege haben die Häuser um ihn herum zerstört, verschwinden und wieder neu entstehen lassen. Oft wurde er stark lädiert, aber er blieb stehen. So bilden alte Bäume mit ihrem Umfeld eine Einheit und sind für diejenigen, die sie erleben, Zeichen von Beständigkeit, Ruhe und Hoffnung. Alte Menschen sind solche Zeichen. Auch Kant ist ein Orientierungspunkt.

Ähnlich einem zählebigen Baum prägen zwei uralte Klöster unseren Kulturraum. Seit über 750 Jahren wird in Marienstern und Marienthal unablässig für unser Land gebetet und gearbeitet. Die Frauen, die in diese Klöster eintreten und sich für die Zeit ihres Lebens verpflichteten, es nicht mehr zu verlassen, veränderten durch ihr Tun und ihr Zeugnis die Wirklichkeit. Tief verwurzelt in der Region, wurde ihr Dasein und kontemplatives Leben immer von der Bevölkerung geachtet und mitgetragen. Sie waren und sind ein Zeugnis der christlichen Tradition und verweisen auf unsere eigenen Wurzeln.

Trügen nicht die gegenwärtigen Bilder, wenn sie uns auffordern, möglichst mobil, an allen Orten gleichzeitig zu sein? Verdecken sie nicht die Sehnsucht nach Beheimatung und nach einem Ort der Ruhe? Wer überall ist, ist nirgendwo. Dies betrifft auch unsere geistige Heimat. Besitzen wir noch Orientierung und Handlungsspielraum, wenn wir unsere eigenen Wurzeln nicht mehr kennen? Bei der Gründungsveranstaltung des Leibnizforums in Leipzig erzählte Rupert Neudeck,

Gründer von Kap Anamur, dass er von Afghanen, mit denen er in Kabul zusammenarbeitete, gefragt wurde, woran er denn glaube. Die Westeuropäer konnten im Gegensatz zu Vertretern anderer Regionen, die als Helfer versammelt waren, keine Antwort geben.

Woran glauben wir eigentlich, und was sind unsere Wurzeln? Lässt uns die Informationsflut der neuen Medien in allen geistigen Strömungen Ähnlichkeiten entdecken, so dass wir überall zu Hause sind, nur nicht in unserer eigenen Tradition? 1945 bekannten sich noch 95 Prozent aller ostdeutschen Bürger zum christlichen Glauben, gegenwärtig sind es weniger als 29 Prozent. Die große Mehrzahl der Bevölkerung behauptet heute, atheistisch zu sein. Starke Kritik gibt es am Bekenntnis zur christlichen Tradition im neuen Schulgesetz, obwohl jedes Dorf, in dessen Mitte eine Kirche steht, von solcher Tradition Zeugnis ablegt. Die ältesten Stadtgründungen in unserer Region liegen nicht mehr als 1000 Jahre zurück, das Ende des Nationalsozialismus 59 Jahre und des Sozialismus erst 15 Jahre. Sollten die vergangenen 71 Jahre seit 1933 uns Deutschen unserer Identität beraubt haben? In der Geschichte des Denkens ist ein solcher Zeitabschnitt eine sehr kurze Zeit. Selbst die 200 Jahre seit der Aufklärung verblassen gegenüber dem 2.500 Jahre alten Diskurs, der durch die griechische Philosophie auf der einen und die jüdische und christliche Offenbarung auf der anderen Seite in Bewegung gesetzt wurde. So ist auch Immanuel Kant ohne christliche Wurzeln nicht denkbar.

J.K.

Am hellichten Tag

Man kann das Problem drehen und wenden, wie man will, die Formel von der Unantastbarkeit (der Menschenwürde d. Red.) wird immer auch zugleich enthüllen, dass die Unantastbarkeit eine Verpflichtung darstellt. Die Würde wird für unantastbar erklärt, gerade weil es sich gezeigt hat und immer noch zeigt, wie sehr sie angetastet werden kann. Wenn es eine Entscheidung für die Menschenwürde gibt, dann ist auch eine Entscheidung gegen die Menschenwürde möglich. Und diese Entscheidung hat Hitler gefällt, nicht heimlich, sondern in einer „Konspiration am hellichten Tag“ (Hannah Arendt), auf offener Bühne und unter dem Applaus eines großen Teils der Nation.

Hitler ist die letzte Enthemmung der Moderne. Seitdem kann jeder wissen, wie bodenlos die menschliche Wirklichkeit ist: dass es in ihr Verpflichtungen nur gibt, wenn man sie gelten lässt; dass Versprechungen das Leben nur unter der Voraussetzung erhalten, dass sie gehalten werden; dass man sich von seinem Leben nur etwas versprechen kann, wenn man den Zuspruch anderer bekommt. Seitdem kann man aber auch ahnen, was der „Tod Gottes“ eigentlich bedeutet. Wenn man von den guten Geistern verlassen ist und die guten Gründe verloren hat, muss man alles selbst hervorbringen. Wenn man aufhört, an Gott zu glauben, bleibt nichts anderes mehr übrig, als an den Menschen zu glauben.

Aus: „Das Böse oder Das Drama der Freiheit“ von Rüdiger Safranski, Fischer Taschenbuchverlag 2001, Seiten 289 - 290



Gott trägt die Menschenwürde

Im Gespräch mit Prof. Dr. Robert Spaemann

Im Rahmen der diesjährigen Winterakademie im Bischof-Benno-Haus in Schmochtitz bei Bautzen mit dem Thema „Schönes und schönes Tun – eine Tagung zu Ethik und Ästhetik“ hielt Prof. Dr. Spaemann den Eröffnungsvortrag „Vom Kunstschönen zum Naturschönen“. In einem Gespräch mit dem Referenten hatte Dr. Joachim Klose Gelegenheit, weiterführende Fragen zu stellen.

Der Sächsische Landtag hat im Januar 2004 eine Gesetzesvorlage für das Schulgesetz verabschiedet, in dessen Präambel eindeutig der Bezug auf die christliche Tradition und die christlichen Werte verankert ist. Auf welchen Kern wird Bezug genommen, wenn man sich in die christliche Tradition stellt?

Ich würde zunächst den Begriff „christliche Werte“, der heute ja sehr verbreitet ist, infrage stellen. Meines Erachtens gibt es keine christlichen Werte. Es gibt entweder Werte oder es gibt keine Werte. Wenn man von „christlichen Werten“ spricht, könnte man meinen, sie seien eine Erfindung des Christentums. Aber Wertequalitäten werden nicht von einer Religion gestiftet. Das Christentum kann jedoch auf bestimmte Strukturen der Wirklichkeit aufmerksam machen. Es hat zum Beispiel eine bestimmte Auffassung davon, was der Mensch ist. Daraus folgen auch Handlungen im Umgang mit den Menschen. Man kann solchen Umgang „christliche Werte“ nennen, aber ich glaube, dass mit diesem Begriff im Kern schon etwas relativiert wird.

Als z. B. der Bundespräsident China besuchte, sprach er dort auch von Menschenrechten und betonte, dass der Westen auf diese hinweisen muss. Da haben ihm die Chinesen geantwortet, dass das gut und schön ist, aber es sind eben die europäischen Werte. Sie, die Chinesen, hätten chinesische Werte, und die sind eben ein wenig anders als die europäischen. Also, man öffnet mit diesen Begriffen das Tor zum Relativismus.

Ist es dann notwendig, sich in der Präambel des Schulgesetzes auf die christliche Tradition zu berufen?

Sich auf die christliche Tradition an solch einer Stelle zu berufen, ist sehr richtig. Wir müssen uns nämlich fragen, woher unsere Einschätzungen der Wirklichkeit, unsere Vorstellungen von dem, was gut und böse ist, stammen. Das Christentum hat dem Menschen eine Sicht auf den Menschen eröffnet, die es unabhängig vom Christentum so nicht gibt. Natürlich spricht man auch von Humanismus, von humanistischen Werten. Für mich sind humanistische Werte jedoch eine absolute Leerformel. Diese Werte sagen nämlich nur, dass es um den Menschen

geht. Na schön, vielen Menschen geht es um den Menschen: Die Konzentrationslager der Sowjets und Millionen, die Stalin ermorden ließ, wurden alle im Namen des Humanismus umgebracht. Der Kommunismus ist eine Form des Humanismus, weil er den Menschen als höchstes Wesen betrachtet. Aber was daraus folgt, ist völlig offen, solange man sich nicht einig ist darüber, was der Mensch ist. Das ist der Punkt.

Kommt man zum Menschen über den Gottesbezug?

So ist es. Deshalb ist meiner Ansicht nach die Rede von Gott in einer Verfassung wichtiger als die Rede von christlichen Werten. Gott ist nämlich ein realer Punkt. Es gibt natürlich Menschen, die nicht an Gott glauben. Das kann eine honorige Position sein, aber mit ihr kann man schwer einen Begriff von Menschenwürde vermitteln. Wo gründet denn die Menschenwürde? Was macht den einzelnen Menschen zu einem Wesen, das Würde hat? Es gibt den Vers von Gottfried Benn am Ende des wunderbaren Gedichts „Ich habe Menschen gefunden“: „Ich habe mich oft gefragt und keine Antwort gefunden, woher das Sanfte und das Gute kommt. Ich weiß es auch jetzt noch nicht und muss nun gehen.“ Benn sieht das Phänomen des Sanften und Guten und Schönen. Er sieht, dass z. B. die Evolutionstheorie keinerlei Erklärung für das Sanfte und Gute gibt - „und muss nun gehen“. Jemand, der so geht, kann der nächsten Generation diese Phänomene nicht begründen. Derjenige aber, der an den Schöpfer glaubt, kann eine Antwort auf die Frage geben, woher das Sanfte und Gute kommt. Und es scheint mir sehr wichtig für eine Zivilisation, dass sie im Hintergrund eine solche Antwort hat.

70 Prozent der Menschen in Ostdeutschland bekennen sich zum Atheismus, in den Großstädten sind es sogar 80 Prozent. Kommen wir nicht in einen Antagonismus zwischen der Haltung der Mehrheit der Bevölkerung und den Christen, die den Gottesbezug verteidigen?

Das ist ein großes Problem. Ich halte es für möglich, dass ein gläubiger Mensch mit Rücksicht auf diese Tatsache darauf verzichtet zu fordern, seine Auffassung in die Verfassung zu schreiben. Diese extreme Minderheitensituation ist schon belastend. Dennoch würde ich auf solchen Bezug dringen, solange das möglich ist. Ich dringe nicht darauf, dass der Gottesbezug in ein konkretes Gesetz kommt, weil man Menschen nicht zum Glauben zwingen kann. Obwohl die Präambel der Verfassung keine bindende Wirkung hat, zeigt sie jedoch einen Hin-



tergrund und bewahrt ihn. Die Präambel verhindert, dass der Gottesbezug einfach zerstört wird.

Kann sich der europäische Atheismus überhaupt von diesem Hintergrund lösen? Unserer Kultur ist doch vom Christentum durchdrungen. In jedem Dorfkern steht eine Kirche. Auch unsere Begriffe von Freiheit und Demokratie wären nicht verständlich ohne den Diskurs innerhalb und in Bezug auf das Christentum.

Das ist richtig. Wir sind aber inzwischen an einem Punkt angelangt, wo die Verletzung der Menschenwürde so extrem wird, dass wir alles tun müssen, um eine Verankerung der Menschenwürde so fest wie möglich zu machen. Der Gottesbezug in der Verfassung würde die systematische Zerstörung von Amts wegen, die Zerstörung „des Gerüchtes von Gott“ behindern, so möchte ich vorsichtig formulieren. Dieser Kannibale beispielsweise, der nur zu acht Jahren verurteilt wurde, beruft sich auf einen Konsens. Er sagt, der Mann, den er umgebracht und aufgegessen hat, wäre ja damit einverstanden gewesen. Was ist falsch? Nun, es wird alles möglich, wenn nicht in der Sache etwas Perverses ist und zwar auch unabhängig davon pervers bleibt, ob sich zwei Menschen darauf einigen oder nicht.

Was antwortet man einem radikalen Evolutionisten? Der Naturwissenschaftsglaube ist in unserer Kultur intensiv verbreitet und der Bezug auf die Immanenz scheint fast totalitär.

Ich glaube, die Evolutionisten überschätzen im Unterschied zu den wissenschaftlichen Evolutionsforschern maßlos den Erklärungswert der Evolutionstheorie. Ich will sie gar nicht falsch nennen, nur ist der Erklärungswert dieser Theorie ganz gering. Denn wie erklären die Evolutionisten zum Beispiel die Entstehung des Lebens. Plötzlich ist Leben da, plötzlich ist Empfindung da, das Gefühl und dann versucht man scheinbar die Entstehung von Subjektivität zu erklären. Aber Subjektivität aus bloß objektiven Fakten können

sie nie konstruieren. Es ist etwas Neues da, was aus dem Alten nicht ableitbar ist - sonst müsste man es ja voraussagen können. Aber man kann es nicht voraussagen.

Wie verhalten sich die Endlichkeit und Fehlbare der Institution Kirche zum Kern der Glaubensfrage?

Die Mitte des Christentums ist Jesus Christus. Die Frage, ob irgendein Verhalten der Kirche im Laufe der Geschichte aus dem Christentum hervorgeht oder im Gegensatz zum Christentum steht, ergibt sich aus der Konfrontation mit der Gestalt Jesu, wie sie uns in den Schriften des Neuen Testaments dargestellt wird. Die Kirche hat immer wieder zur Besinnung gerufen. Sie hat sich immer wieder selbst besonnen im Blick auf ihre Quellen und dann ihr eigenes Verhalten korrigiert.

Jesus Christus wird unabhängig von der Perspektive, ob er als Sohn Gottes oder nur als historische Figur der Zeitgeschichte betrachtet wird, häufig als gute, vorbildliche Person wahrgenommen. Müsste es nicht für gläubige und ungläubige Menschen dieselbe Konsequenz haben, wenn sie sich an seinen Taten orientieren?

Der Ungläubige wird in manchem zwar Jesus als Vorbild empfinden. Er wird aber nicht bereit sein, ihm unbedingt zu folgen. Er wird letzten Endes sein eigenes Urteil über die Worte Jesu stellen und die Worte Jesu noch einmal kritisch messen an dem, was er selber für vernünftig oder unvernünftig hält. Der Gläubige wird der Gestalt Jesu aus de-

ren Evidenz eine Autorität einräumen, die unbedingt ist. Das unterscheidet den Gläubigen von dem Ungläubigen.

Sind die Verteidiger eines Verzichts auf den Gottesbezug in der Präambel der Verfassung also nicht im Unrecht?

Die Verteidiger eines Verzichts sollten sich überlegen, ob sie für diesen Verzicht einen Ersatz haben. Wenn ich mir vorstelle, ich wäre ein Ungläubiger, was jeder ja auch irgendwo in der Ecke seines Herzens ist, dann würde ich es trotzdem für sehr gut halten, wenn der Gottesbezug in der Verfassung stünde. Und zwar aus dem einfachen Grund, weil ich auch nicht andeutungsweise eine Alternative zur Verankerung der Menschenwürde wüsste als eben Gott.

Die Immanenz reicht für die Begründung der Ethik also nicht aus. Doch Lessing fragt in „Nathan der Weise“ nach dem richtigen Ring?

Ja gut, das sind Menschen aus drei Religionen, die alle drei an Gott glauben. Aus einer Reihe von Gründen wollen wir nicht den Konflikt der Kulturen. Wir wägen also ab. Das ist richtig und vernünftig, deshalb knüpft man zum Beispiel auch an die rationalen Elemente im Islam an. Die Aufforderung „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott was Gottes ist“ findet man nicht im Koran. Der Gedanke der Theokratie ist tief im Koran verankert. Der Kaiser bzw. die entsprechende islamische Autorität selbst ist die Verkörperung Gottes. Es gibt im Islam keine Trennung von Staat und Kirche wie im Christentum. Der Dualismus von Staat und Kirche ist eine der Grundlagen der europäischen Freiheit. Tatsächlich gab es im Mittelalter Europas immer diesen Dualismus. In seinem Schatten hat sich die intellektuelle Freiheit entwickeln können.

Ist die Berufung auf die christliche Tradition ein Bekenntnis zu unseren eigenen Wurzeln?

Der Gottesbezug muss ohne Einschränkung in die Verfassung. Er muss es nicht in dem Sinne, dass jemand gezwungen wird, an Gott zu glauben. Aber klar muss sein, dass es dieser nichtimmanente Punkt ist, an dem eigentlich unsere Rechtsbegründungen und die Würde des Menschen festgemacht sind. Das Christentum sollte nicht mit einem Wahrheitsanspruch in die Verfassung eingeführt werden, sondern nur im Sinne der Anknüpfung an eine Tradition, die wesentlich zu unserer Kultur gehört und der ohne den Gottesbezug etwas fehlen würde.

Außenansicht und Innensehen

Prof. Dr. Hans-Peter Dürr über Wissen und Mystik

Im Rahmen der Vortragsreihe „Über die Grenzen der Wirklichkeit – Mystische Erfahrungen heute“ sprach der Träger des Alternativen Nobelpreises Prof. Dr. Hans-Peter Dürr, ehemaliger Direktor am Max-Planck-Institut für Physik (Werner-Heisenberg-Institut), München, im Kathedralforum Dresden über das spannende wie spannungsvolle Verhältnis von naturwissenschaftlicher Erkenntnis und Mystik. Dabei legte er den Schwerpunkt auf die Versöhnung von Wissenschaft und Religion. Nachfolgend kurze Zitate aus den Gedankengängen:

Die Naturwissenschaft hat uns tiefe Einblicke in die Struktur unserer Welt und ihre zeitliche Entwicklung verschafft. Sie hat dem Menschen vielfältige Möglichkeiten eröffnet, Naturprozesse für seine Zwecke zu nutzen. Die auf diese Weise sich parallel entwickelnde Technik hat unsere Lebenswelt dramatisch verändert. Naturwissenschaft und Technik haben der Menschheit eine ernste Krise beschert. Wir sind nicht nur in einer „Krise der Immanenz“, weil uns die unmittelbare Erfahrung verloren gehen könnte, als Menschen unauflösbar im Transzendenten verankert zu sein. Wir stehen bereits mitten in einer zweiten Krise. Diese Krise lässt uns die Brüchigkeit und Unzulänglichkeit unserer heutigen säkularisierten, materialistischen

Weltbetrachtung immer deutlicher gewahr werden. Die Krise besteht eigentlich darin, dass wir in all der Üppigkeit und all dem Trubel unseres Alltags unter einem Hunger nach Geistigem und Sinnhaftem, einem Gefühl von Verlorensein und Einsamkeit leiden. Der Widerstand, das im eigentlichen Sinne Vernünftige zu tun, resultiert aus einem falschen Verständnis oder dem mangelhaften Gebrauch unserer Vernunft. Die Rationalität stellt sich uns verengt als eine Fähigkeit dar, Wissen über die Wirklichkeit zu sammeln und kritisch denkend verarbeiten zu können, damit es sich zu einer besseren Steuerung unseres absichtsvollen Handelns eignet.

Unsere heute immer noch ungebrochene Zuversicht, unser Leben und Handeln auf Rationalität in diesem eingeschränkten

Sinne zu gründen, das heißt, die andere Seite der Rationalität, die abwägende, werttrüchtige Vernunft nicht wesentlich einzubeziehen, basiert vornehmlich auf den eindrucksvollen Erfolgen moderner Wissenschaft. Wie so oft in unserer Geschichte kommen wir Menschen dabei immer wieder in die alte Versuchung: Gelingt es uns einmal, einen kleinen Zipfel der „Wahrheit“ zu erhaschen, dann meinen wir, in diesem Zipfel gleich die einzige und ganze Wahrheit zu sehen. Dieser Impuls entspringt nicht nur unserer Dummheit und Ungeduld, dahinter



steht der verständliche und lebensdienliche Wunsch, die undurchsichtige Komplexität unserer Mitwelt auf etwas für uns Einfaches, Überschaubareres zu reduzieren.

In vielen Fällen, wenn auch meistens nur kurzfristig, scheint uns dies ja auch zu gelingen. Macht bezieht ihre Stärke aus der Einfachheit – durch Bündeln von Kräften und nicht deren Differenzierung. Aber sie ist wegen dieser Einfachheit vergänglich. Die momentanen Erfolge der „Wahrheitssuche“ verleiten zum Fundamentalismus. Das Körnchen Wahrheit wird unangemessen verabsolutiert. Wissenschaft und Technik im Verbund mit der Ökonomie stellen heute in gewissem Sinne solch einen Fundamentalismus dar.

Was können wir wirklich wissen? Wie stehen wissenschaftliche Erkenntnisfähigkeit und unser naturwissenschaftlich fundiertes Wissen in Beziehung zu unserem spontanen Erleben, zu unserer allgemeinen Erfahrung von Wirklichkeit, was immer wir darunter verstehen wollen. Eine prinzipielle Grenze wissenschaftlichen Wissens wird deutlich sichtbar: Nicht alles ist wissbar. Es gibt ein Wissen um prinzipielles Unwissen. Eine solche Beschränkung soll nicht nur negativ gewertet werden, denn Wissen ist nicht alles. Im Gegenteil: Die prinzipiellen Grenzen des Wissens öffnen in unserer vorgestellten Wirklichkeit wieder Räume, die durch Glauben zugänglich sind, einem Glauben, der mehr bedeutet als ein Noch-nicht-Wissen.

Die Wahrheiten des Wissenschaftlers und des Gläubigen sind verschieden, und doch suchen sie Antworten auf letztlich dieselben Fragen. Sie spiegeln in gewisser Weise nur unsere doppelte Beziehung zur Wirklichkeit wider. Das die Welt beobachtende helle Ich-Bewusstsein einerseits und das dunkle mystische Erlebnis der Einheit andererseits charakterisieren komplementäre Erfahrungsweisen des Menschen. Die eine führt zu einer kritisch-rationalen Einstellung, in welcher der Mensch die Welt in ihrer Vielfalt begreifen, sie mit dem eigenen begrifflichen Bedenken

erfassen will. Die andere erschließt sich ihm in einer mystischen Grundhaltung, in der er durch Hingabe und Meditation unmittelbar zum eigentlichen Wesen der Wirklichkeit vorzudringen versucht. Komplementär bedeutet hier, dass beide möglich sind, sich gleichzeitig ergänzen und ausschließen. Es sind zwei Arten des Wissens: das greifbare Wissen und die Gewissheit um den inneren Zusammenhang, die Außenansicht mit der Trennung von Beobachter und Beobachtetem und die Innensicht, oder besser fließend: Das Innensehen, wo das Wahrnehmende auch gleichzeitig das wahrgenommene ungetrennte Eine ist.

Erfahrung meint beides: Außenansicht und Innensehen.

insicht wird von der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meißen herausgegeben. Die Akademie wurde im Juni 2001 gegründet. Sie ist ein Netzwerk lokaler und thematischer Foren. Ziel ist es, sich über den Alltag hinaus mit wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Fragestellungen zu beschäftigen. Die religiöse Dimension menschlichen Erlebens spielt dabei eine wesentliche Rolle. Menschen unterschiedlicher Vorbildung und Lebensform sind eingeladen, miteinander ins Gespräch zu kommen, um über religiöse und parteipolitische Schranken hinweg neue Perspektiven für jeden einzelnen und für die Gesellschaft zu eröffnen.

Die lokalen Foren der Akademie sind das Kathedralforum Dresden, das LeibnizForum Leipzig, das AgricolaFORUM Chemnitz und das Novalis-Forum Freiberg. Innerhalb dieser bildeten sich inhaltliche Foren. Dies sind das Forum Medizinethik, das Ökumenische Forum Kirchenmusik, das Forum Naturwissenschaft, Technik und Philosophie, das Forum Wirtschaft, Gesellschaft und Politik sowie das Forum Religion und Kirche. Mit verschiedenen Kooperationspartnern wird ein regelmäßiges Veranstaltungsprogramm angeboten.

Veranstaltungsreihen vervollständigen das Angebot: Ringvorlesungen zu unterschiedlichen Themen, Wege zu einer Kultur des Friedens in der Unterkirche der Frauenkirche, Zeitfenster in der Gemäldegalerie „Alte Meister“, Gesprächsabende mit jungen Absolventen der sächsischen Hochschulen, Orientierung im Glauben, Kulturabende, Phantasie für Kinder, Religion und Kunst.

Übersichtsprogramme und detaillierte Informationen finden Sie unter www.ka-dd.de, sowie unter den Web-Seiten der Foren. Auf den Forenseiten besteht jeweils die Möglichkeit, sich als Abonnent einzutragen. An die Abonnenten wird zehn Tage vor Veranstaltungsbeginn eine Erinnerungsmail verschickt. Die Übersichtsprogramme und diese Zeitschrift werden außerdem kostenfrei an Interessenten versendet.

Für die Akademiearbeit bitten wir Sie um eine Spende:

**Katholische Akademie
LIGA-Bank eG
BLZ: 750 90 300
Konto: 82 008 82**

Ansprechpartner in der Katholische Akademie:

Akademiedirektor: Dr. Joachim Klose
(03 51) 48 44-7 40 / klose@ka-dd.de

Geistlicher Beirat: Pater Dr. Reinhold Haas SJ
(03 51) 48 44-7 41 / haas@ka-dd.de

Geschäftsführerin: Maria Minkner
(03 51) 48 44-7 42 / minkner@ka-dd.de

Mitarbeiter: Dieter Günter
(03 51) 48 44-7 39 / guenter@ka-dd.de

insicht
Sommer 2004

Kunst & Kultur

Veranstaltungen

Sommer 2004

WAS IST TRADITION?

Traditionen gaben den Menschen über Jahrhunderte Schutz und Halt. Heiliges war von Profanem unterschieden. Die heutige Zeit mit ihrer Globalisierung und Entsakralisierung scheint ehemaligen Erfahrungen und traditionellen Lebenskonzepten den Boden zu nehmen.

Die Suche nach heute noch gelebten Traditionen birgt bei intensiver Betrachtung aufschlussreiches Zeitmaterial. Lebenswürfe greifen auf Traditionen zurück, variieren diese, erfinden sie aber auch neu.

Bei den Wenden/Sorben, ein slawisches Volk in der Lausitz, haben sich Traditionen erhalten, die stellenweise auf Elemente aus slawisch heidnischer Vorzeit zurückgehen, aber auch durch christliche Symbolik aufgesogen und von ihr überdeckt wurden.

Vortrag

29. April 2004, 20 Uhr, Kathedralforum, Dresden

ENTDECKUNG DER LANGSAMKEIT

„Alles veloziferisch“ – so lautet Goethes hochaktuelle Formel der Moderne. In ihr verschränkt sich die Eile (velocitas) mit Luzifer, dem Teufel alias Mephisto. Und es ist denn auch Mephisto, der Faust – dem Helden der modernen Tragödie aller Übereilungen – bereits sämtliche Instrumente der Ungeduld andient: den schnellen Mantel, den schnellen Degen, das schnelle Geld, die schnelle Liebe. Und es ist dieser Geist übereilenden Denkens und Handelns – in Gestalt von Irrtum und Gewalt – der den modernen „Projektmacher“ Faust auch die letzten irreversiblen Fehler begehen lässt: die Selbsterstörung im Zeichen von rastloser Investition und Auslöschung.

Manfred Osten hat im Licht der Formel des „Veloziferischen“ vor allem Goethes Faust, die Wahlverwandschaften und den West-östlichen Divan neu gelesen. Das Ergebnis ist eine überraschende Modernität Goethes vor dem Hintergrund zentraler Probleme des 21. Jahrhunderts.

Vorträge

5. Mai 2004, 20 Uhr, LeibnizForum, Leipzig
6. Mai 2004, 20 Uhr, AgricolaForum, Chemnitz

NACHBAR SÜDOSTASIEN

Kultur- und Begegnungsabende finden halbjährlich im Kathedralforum statt. Sie werden in Kooperation mit dem Auslandsamt der TU Dresden vorbereitet und durchgeführt. Ziel ist es, das ungezwungene Gespräch, den Dialog zu ermöglichen. Das Interesse an Herkunft, Geschichte, Kultur und Traditionen anderer Völker sind die Brückensteine eines Verstehens- und Verständigungsprozesses zwischen bekannten und weniger bekannten Gesellschaftsformen und Kulturen und deren Repräsentanten.

Werden wir beispielsweise statt als Deutsche eher als Europäer wahrgenommen, so wie wir Chinesen, Indonesier und Vietnamesen in ihrer Gesamtheit als Asiaten wahrnehmen? Kennen wir eigent-

lich die Unterschiede zwischen den asiatischen Völkern und Nationen und können diese benennen?

Chinesische, indonesische und vietnamesische Studenten der TU Dresden berichten über ihre unterschiedlichen regionalen Lebenserfahrungen, ihre Herkunft und Tradition. An diesem Abend sollen Differenzen und Gemeinsamkeiten südostasiatischer Lebensweise aus jetziger europäischer Perspektive bildlich und begrifflich verständlich werden.

Kulturabend

14. Mai 2004, 20 Uhr, Kathedralforum, Dresden

MISSA SALISBURGENSIS

Die Missa Salisburgensis für fünf Chöre mit insgesamt 53 Stimmen gehört seit langem zu den berühmtesten Werken barocker Kirchenmusik. Bis in die jüngere Vergangenheit wurde angenommen, dass der in Rom lebende Orazio Benevoli sie für die Einweihung des neuen Salzburger Doms im Jahre 1628 komponiert habe. Erst 1974 wurde diese Zuweisung korrigiert: Das Werk stammt von dem Salzburger Hofkapellmeister Heinrich Ignaz Franz Biber (1644-1704) und entstand 1682 für die 1100-Jahrfeier des Erzstiftes. Die Platzierung der fünf – jeweils mit Sängern und Instrumentalisten besetzten – Chöre auf den Vierungsemporen und dem Chor des Salzburger Domes trägt dabei den besonderen Möglichkeiten dieses Kirchenraumes Rechnung. Darüber hinaus bildet die Missa Salisburgensis einen Höhepunkt in der Geschichte einer der bedeutendsten lokalen Kirchenmusiktraditionen Europas. Vor allem in den zwei Jahrhunderten zwischen der 1597 abgeschlossenen Reorganisation der Hofmusikkapelle und der Aufhebung des Erzstifts Salzburg im Jahre 1803 erreichte die Musik am Salzburger Dom eine nie wieder überbotene Blütezeit. Neben vielen heute kaum bekannten Komponisten schrieb im 18. Jahrhundert auch Wolfgang Amadeus Mozart und Michael Haydn wichtige Werke für die lokale Kirchenmusikpraxis.

Vortrag

1. Juni 2004, 20 Uhr, Kathedralforum, Dresden
Veranstaltungsort: Haus an der Kreuzkirche

Konzert

6. Juni 2004, Dresden, Kreuzkirche

DAS LICHT IM KIRCHENFENSTER

Das Haus am Kirchberg 5 in Altenburg ist mehr als 350 Jahre alt. In diesem Haus lebt der hochbetagte Maler Dr. h.c. Medardus Höbelt, der noch immer künstlerisch tätig ist. Am 2. Juli dieses Jahres wird er seinen 90. Geburtstag begehen. Von 1932-38 studierte er Musik und nahm parallel Stunden an einer Keramischen Fachschule. Der Wehrdienst, die bitteren Jahre des Krieges, der Verlust der Heimat, die Etappen auf der Suche nach der Familie und die Sorge um das tägliche Brot konnten ihm die Leidenschaft für die Kunst nicht nehmen. Von 1948-52 ließ er sich bei Prof. Bruno

Die Foren der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meißen:

Kathedralforum • Haus der Kathedrale Dresden • Schloßstr. 24
 Novalisforum • TU Bergakademie Freiberg • Abraham-Gottlob-Werner-Bau
 AgricolaFORUM • TU Chemnitz • Eduard-Theodor Böttcher-Bau
 Leibnizforum • Leipziger Stadtbibliothek, Wilhelm-Leuschner-Platz 10/11

Seener in Dresden künstlerisch weiterbilden. Um den Unterhalt für die Familie zu verdienen, arbeitete er in einem Dekorationsmalerbetrieb. Dabei erlernte er die Fähigkeiten für die Wand- und Freskenmalerei. Seit 1952 arbeitet Medardus Höbelt als freischaffender Künstler.

Viele Gotteshäuser im Sächsisch-Thüringischen Raum wurden von ihm künstlerisch gestaltet. Besonders beeindruckend sind seine Kirchenfenster und die Kreuzwegstationen. Wer in der Fastenzeit seine Meditationen zu den symbolischen Kreuzwegbildern miterlebt, begegnet einem tief gläubigen Menschen. Sein Lebensmotto ist der Vers Dantes: „Die Liebe ist es, die das All bewegt.“

Vortrag

23. Juni 2004, 20 Uhr, Kathedralforum, Dresden

BLUT IM SCHUH

„... Auf der hölzernen Veranda des Gebäudes, das an diesem Sonntag als Wahllokal dienen sollte, liegen Dutzende von Leichen ... Auf dem Vorplatz, der Treppe und in den Klassenzimmern im hinteren Teil des Gebäudes liegen noch mehr Tote; die meisten von ihnen sehen aus, als seien sie unter zwanzig Jahre alt. Auf dem Fußboden sind Kleidungsstücke, Schuhe, Schulhefte und Schulbücher verstreut. Überall Blut: Blutspritzer an den grün und weiß getünchten Wänden, Blutspuren auf der Treppe und an der Brüstung der Veranda, und eine Pfütze, in der das Blut wie Wasser zusammenläuft, auf dem Vorplatz. ... Die Leichen werden von Sanitätern hochgehoben und im Laderaum eines Rotkreuzwagens wie Sardinen übereinander geschichtet, während Soldaten und Polizisten rauchend in Gruppen zusammenstehen und dem Geschehen den Rücken zukehren.“

Dies ist der traurige Kulminationspunkt der Anatomie eines Massakers in der Nähe von Port-au-Prince, das Hans Christoph Buch, Korrespondent für deutsche Wochenzeitungen, wie „Die Zeit“, mit eigenen Augen am Tag der ersten freien Wahlen Haitis verfolgen konnte. Entsprechen unsere gewohnten Vorstellungen von Normalität, Staat, Demokratie und Ordnung lediglich unserer Realität? In anderen Regionen ist oft das Gegenteil der Fall: Willkür, Terror, (Massen)mord und Vertreibung.

Christoph Buchs Motive, sich in die Krisengebiete zu begeben, entspringen nicht humanitären Absichten, sondern sind „Neugier auf die condition humaine nach dem Ende des Kalten Krieges.“ Es gelingt den Massenmedien nicht, uns echte Vorstellungen von einer Realität zu vermitteln, die tagtäglich das reproduziert, was wir als Ausnahmezustand bezeichnen.

Lesung

8. Mai 2004, 19 Uhr, Unterkirche Kathedrale Dresden

UNTERNEHMEN KLOSTER

In einem Gedicht, das wenige Jahre vor der Säkularisation des Klosters Altzelle im Jahre 1540 entstand, wird es als das vortrefflichste aller Klöster im Lande Meißen und Thüringen bezeichnet.

Knapp 400 Jahre zuvor hatte der Orden der Zisterzienser, der aus dem französischen Reformkloster Cîteaux (1098) hervorgegangen war, die Rodungsgebiete östlich von Saale und Elbe erreicht. Dem Orden der Zisterzienser eilte seinerzeit der Ruf voraus, seine Mönche würden vormals unkultivierte Landstriche schon bald in blühende Kulturlandschaften und bedeutende Wirtschaftsstandorte verwandeln. Die Zisterzienser von Altzelle erwarben Besitzungen in mehr als 200 Ortschaften und erlangten die Stadtherrschaft über die beiden Städte Roßwein und Siebenlehn. So entstand ein ausgedehnter klösterlicher Streubesitz, der weit über die Mark Meißen hinaus bis nach Thüringen und Böhmen reichte. Die Lage der Altzeller Klosterhöfe im fruchtbaren Ackerbaugbiet der Lommatzcher Pflege sowie in bevorzugten Weinbauregionen an der Saale, in Zadel bei Meißen und in der Nähe ihres böhmischen Wirtschaftshofes (Lobositz) Lovosice belegt das ausgeprägte Gespür der Zisterzienser für das ökonomische. Auch am Silberbergbau sollen die Mönche aus Altzelle beteiligt gewesen sein. In ihren wirtschaftlichen Aktivitäten waren die Zisterzienser von Altzelle bald so erfolgreich, dass sie nicht allein den Eigenbedarf des umfangreichen Konvents und die Beköstigung ihrer zahlreichen Klostergäste sichern konnten, sondern darüber hinaus Überschüsse für die städtischen Märkte produzierten und damit von den günstigen Absatzchancen für landwirtschaftliche Erzeugnisse im 12. und 13. Jahrhundert profitierten. Ganz gezielt richteten sie in Leipzig, Meißen, Dresden und Freiberg eigene Stadthöfe ein.

Vortrag

26. Mai 2004, 20 Uhr, Kathedralforum, Dresden

BAUEN IM POLITISCHEN RAUM

Dass Kultur kein Objekt sei, sondern eher eine Geistesverfassung, stellte jüngst Hanno Rauterberg in der Zeitschrift DIE ZEIT dar. Der verwässerte Begriff einer ‚Baukultur‘, die in aller Munde ist, bot ihm den Anlass für seine Mahnung. Verwechseln wohlmeinende Bauschaffende private Ideale mit öffentlichem Bewusstsein?

Die Frage ist berechtigt, ob Objekte aus einer Geisteshaltung entstehen und wie jene mit ihrem Erscheinen den sie charakterisierenden kulturellen Rahmen verändern. Unter Baumeistern und Architekten wurde dieses Problem über Jahrhunderte in der Beschäftigung mit Regeln baulicher Komposition untersucht. Ob die architektonische Komposition eines Gebäudes angemessen sei, diskutierte man auch mit Argumenten, die der philosophischen Disziplin der Ethik entliehen waren. Der Zusammenhang von guter Komposition und Berücksichtigung des Gemeinwohls wurde augenscheinlich.

Nach dem Zweiten Weltkrieg führte die Symbiose der funktionalistischen Architekturideologie mit einer rasch expandierenden Wirtschaft dazu, dass sich die Diskussion baukompositorischer Prinzipien aus der Öffentlichkeit in die privaten Studios der Architekten verlagerte. Erst mit dem gegen-

wärtigen Triumphzug des Begriffes ‚Baukultur‘ scheint die Zeit gekommen zu sein, die Objekte unserer gebauten Umwelt wieder zum Thema einer öffentlichen Diskussion werden zu lassen. Im Zuge dieser Renaissance fiel auf, dass sich im stillen Architektenkammerlein eine Bewusstseinsstörung einschlich: Man hatte begonnen, dem architektonischen Objekt individuell ethische Absolutheit zuzumessen.

Podiumsdiskussion

18. Juni 2004, 20 Uhr, Kathedralforum, Dresden

ÄSTHETIK IN DER ARCHITEKTUR

Das Wissen über Ästhetik war bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts untrennbar mit dem Studium der Künste und damit auch der Architektur verbunden. Die großen Traktate in der Geschichte der Architektur beginnen in der Regel mit einer Ausführung über ästhetische Grundauffassungen des Bauens.

Mit der verstärkten Durchsetzung eines architekturtheoretischen Relativismus in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickelte sich Architektur mehr und mehr zu einer sich gegenüber äußeren Bewertungsmaßstäben autistisch verhaltenden Disziplin, die von wechselnden modischen Strömungen bestimmt wurde.

Allgemeingültige Aussagen der Ästhetik waren für die Architektur nicht länger relevant. Ebenso verschwanden Studienfächer, die sich mit baukompositorischen Fragen auseinandersetzten, weitestgehend aus den Curricula der Hochschulen.

Wie können Architektur und Ästhetik wieder miteinander versöhnt werden?

Vortrag

17. Juni 2004, 20 Uhr, Kathedralforum, Dresden

AM URSPRUNG EUROPAS

„No future“ – mit diesem modischen Wort aus den 80er Jahren könnte man die Lebenssituation bezeichnen, der sich die Menschen der Zeit und Umgebung Papst Gregors I. des Großen gegenüberübersahen. Kirchenpolitisch und zivilisatorisch waren es beengte und krisenhafte Verhältnisse. Das Ende der Welt schien bevorzustehen. Und dennoch wurde Gregor der Große, dessen 1400. Todestag am 12. März dieses Jahres gefeiert wurde, einer der bedeutendsten Päpste und einer der Schöpfer des christlichen Abendlandes. Und dies nicht durch dogmatische Entscheidungen oder päpstliche Machtansprüche (die er weder erheben wollte noch konnte), sondern durch missionarische und pastorale Initiativen und durch kluge Antworten auf die Herausforderungen seiner Zeit. Im Untergang „seiner Welt“, der Welt der Antike, wurde er zum Mitgestalter einer „neuen Welt“. Das Profil Gregors und seiner wichtigen Entscheidungen wird in diesem Vortrag dargestellt.

Vortrag

6. Mai 2004, 20 Uhr, Kathedralforum, Dresden

CHRISTI HIMMELFAHRT

„Kontakt zum Himmel“ - nichts anderes bedeutet Spiritualität und Mystik aus der Sicht des Neuen Testaments. Mit Blick auf das Fest Christi Himmelfahrt sollen Wege aufgezeigt werden, die Heilige Schrift als Quelle dieser Spiritualität zu entdecken. Die Bilder des Himmels werden in der Heiligen Schrift zum Zeichen von Gottes Nähe, aber auch seiner Entzogenheit. Christen haben die Gewissheit im Glauben, dass Jesus in der Verkündigung und in den Sakramenten in Raum und Zeit zur Erscheinung kommt. Wir begegnen im Glauben wirklich ihm selbst, der uns nahe ist. Zugleich ist dieser Glaube aber auch immer angefochten, weil Gott sich uns entzieht.

Spirituell-theologische Impulse können uns helfen, diese Wirklichkeit unseres Glaubens zu verinnerlichen. Wir wollen hierfür Räume und Park des Exerzitienhauses Hoheneichen nutzen. Eingeladen sind Sie auch mit Ihrer Familie.

Spiritueller Angebot an Christi Himmelfahrt

20. Mai 2004, 9.30-18 Uhr, Haus Hoheneichen Dresden
 Unkosten: 10€ (Essen); Anmeldung bis 17. Mai 2004

PfINGSTEN

Wandern - Innehalten – In-spirieren lassen Pfingsten ist das Fest der Kirche-werdung, die Sendung des Heiligen Geistes in die Herzen der Glaubenden, wie Weihnachten das Fest der Mensch-werdung des Sohnes ist. Die Bibel beschreibt in verschiedenartigen Bildern das Wirken des Heiligen Geistes. Dies hat seinen Grund darin, dass der Heilige Geist derselbe in Christus und in uns ist.

Davon wollen wir uns neu in-spirieren lassen am zweiten Pfingstfeiertag. Bei der gemeinsamen Wanderung können wir geistig und geistlich auf-tanken und dabei andere kennen lernen. Zu diesem „alternativen“ Pfingstaustausch sind Sie – auch mit Familie – ganz herzlich eingeladen. Die Heilige Messe feiern wir unterwegs.

Spiritueller Angebot am Pfingstmontag

31. Mai 2004, 10.15-18 Uhr, Treffpunkt: S-Bahnhof Kurort Rathen, Anmeldung bis 27. Mai 2004

LESSINGS RINGPARABEL

Die Stadt Kamenz, in der G. E. Lessing vor 275 Jahren geboren wurde, gedenkt in diesem Jahr besonders dieses Schriftstellers.

In dem Drama „Nathan der Weise“ hat Lessing das Verhältnis zwischen Juden, Christen und Muslimen mit der Ringparabel dargestellt. Bei ihm erscheint die christliche Religion als eine Religion wie alle anderen. Er kommt damit denen entgegen, die auch heute mit Friedrich dem Großen sagen, dass man jeden lieber „nach seiner Façon selig“ werden lassen soll.

Nun beansprucht aber der christliche Glaube absolute Geltung. Doch wie kann ein Absolutheitsanspruch erhoben werden, ohne die religiösen Gefühle Andersgläubiger zu verletzen? Wie können Christen anderen Weltreligionen begegnen,

ohne das Eigene und damit den christlichen Wahrheitsanspruch aufzugeben und zugleich auch die anderen Religionen abzuwerten? Wie kann der Dialog fruchtbar werden?

Vorträge

24. Mai 2004, 20 Uhr, Kathedralforum, Dresden
 9. Juni 2004, 20 Uhr, Novalisforum, Freiberg

CHARISMA UND VITA RELIGIOSA

Charismatisches Handeln scheint eine der wichtigsten Garantien für die Entstehung neuer religiöser Gemeinschaften und deren Reform und Erneuerung zu sein. Obgleich sich Charisma und kirchliche Institutionen in einem Spannungsfeld begegnen, ist das religiöse Leben (vita religiosa) in seiner Geschichte immer wieder durch Einzelpersönlichkeiten mit hohem Eigenwillen und starker Führungsqualität vorangetrieben worden. Solche Persönlichkeiten prägten durch ihre Lebensweise ein körperlich erfahrbares Handlungsmuster für die um sie gescharte Gemeinschaft. Da sie sich dabei häufig über bestehende Traditionen hinwegsetzten und Normen persönlichen Zuschnitts vorgaben, führten sie sowohl zur Erneuerung der vita religiosa als auch zu fundamentalen Gefährdungen bis hin zu Häresien.

Eine genauere Analyse solcherart charismatischen Wirkens in der vita religiosa des Mittelalters ist noch Forschungsaufgabe. Um die Wechselwirkungen von Institution und gelebtem Glauben sichtbar zu machen, veranstalten der Dresdener Sonderforschungsbereich „Institutionalität und Geschichtlichkeit“ der TU Dresden und das Italienisch-Deutsche Zentrum für vergleichende Ordensforschung „Secundum regulam vivere“ eine Tagung zum Thema: „Charisma und vita religiosa“.

Tagung

10.-12. Juni 2004, Detailliertes Programm anfordern!

Öffentliche Vorträge

10. Juni 2004, 16 Uhr, Kathedralforum, Dresden
 10. Juni 2004, 20 Uhr, Kathedralforum, Dresden
 11. Juni 2004, 20 Uhr, Kathedralforum, Dresden

DIE ERBEN CHOMEINIS

Sind die demokratischen Grundwerte westlicher Demokratien auf islamische Länder übertragbar? Ist die Mission der Amerikaner, den Irak zu demokratisieren, nicht zum Scheitern verurteilt aufgrund eines grundlegend anderen Staatsverständnisses des Islam?

Ein Blick auf die gegenwärtigen Entwicklungen im Iran ist hilfreich, um Konfliktlinien zu verstehen. Euphorisch begann im Iran vor 25 Jahren nach dem Sturz des Schahs und der Rückkehr von Ayatollah Chomeini aus Frankreich der Aufbau der Islamischen Republik. Heute scheint das Erbe der islamischen Revolution an Anziehungskraft und Einfluss verloren zu haben. Der reformorientierte Staatspräsident Chatami versucht seit Jahren, Religion und geistliches Leben mit Demokratie zu verbinden, droht aber zu scheitern. Wie eine Art

iranisch-islamischer Gorbatschow wollte er den Iran umbauen, ohne die Fundamente anzutasten. Dies wäre notwendig, berührt jedoch die Grundfesten der Islamischen Republik, denn die Verfassung lässt eine wirkliche Demokratisierung nicht zu. Nicht das Volk ist der Souverän, sondern Gott. An der Spitze der Machtpyramide stehen dessen Vertreter Ayatollah Khamenei als geistlicher Führer und der Wächter als höchste Kontrollinstanz – religiöse und weltliche Macht fallen zusammen. Die politischen Werte der Neuzeit wie Freiheit und Demokratie konnten sich in Europa aufgrund der Trennung von Kirche und Staat entwickeln. Ist diese Trennung für den Islam möglich, ohne den Islam in seinen Grundfesten infrage zu stellen? Gibt es dafür aktuelle Beispiele?

Vortrag

24. Juni 2004, 20 Uhr, Kathedralforum, Dresden

DIE MACHT DES GLAUBENS

Der Theologe Martin Luther hatte unterschieden zwischen dem „verborgenen“ und dem „offenbaren Gott“. Dietrich Bonhoeffer übersetzte dieses Gottesverständnis Luthers in einem Brief aus dem Gefängnis sehr treffend: „... Vor und mit Gott leben wir ohne Gott. Gott lässt sich aus der Welt hinausdrängen ans Kreuz, Gott ist ohnmächtig und schwach in der Welt und gerade nur so ist er bei uns und hilft uns.“ Wie kann man angesichts des Leidens und des Bösen in unserer Welt gleichzeitig von Gottes Allmacht und Liebe sprechen?

Vortrag

7. Juli 2004, 18 Uhr, Landesausstellung Torgau Alte Superintendentur, Wintergrüne 2, 04860 Torgau

GLAUBE UND HEILUNG

In allen Kulturen wird Religion für die Heilung von Krankheiten in Anspruch genommen. Die alten Griechen suchten die Heiligtümer des Asklepios auf und im NT ist vielfach von Krankenheilungen die Rede. Häufig wurden Krankheiten als Strafe Gottes für ein Fehlverhalten angesehen und Opfer zur Sühnung und Heilung verlangt. Diese Auffassung setzt eine religiöse Theorie von Krankheiten voraus. Seit Origines distanzierte sich das Christentum von dieser Position. Dadurch bahnte es den Weg für die natürliche Erklärung von Krankheiten, die bereits durch die hippokratische Medizin vorbereitet war. Krankheit verlor so aber ihren moralischen

Sinn. Die wissenschaftliche Medizin steht trotz großer Fortschritte bei vielen Krankheiten nach wie vor hilflos da. Manche suchen in dieser Situation Trost in der Religion oder nach Alternativen. Jährlich besuchen 3 Mill. Deutsche einen Geistheiler und geben dafür 6 bis 9 Millionen Euro aus. Was haben die Kirchen falsch gemacht. Wie sollten sie ihre Positionen zum Verständnis von Krankheit ändern?

Vortrag

13. Mai 2004, 20 Uhr, Kathedralforum, Dresden



Haus der Kathedrale,
Schloßstr. 24, 01067 Dresden
Internet: www.ka-dd.de
E-Mail: info@ka-dd.de

12. April bis 31. Mai 2004, Ausstellung
**Spiritualität im Künstlerischen Gespräch
Zum Wirken von Marie-Alain Couturier OP**
15. April 2004, 20 Uhr Ausstellungseröffnung
Dr. Ulrich P. W. Nagel, Dresden

21. April 2004, 19 Uhr, Hintergrundgespräch
Wie neutral kann Schule sein? (Text S. 1-3)
Prof. Dr. Albert Franz, TU Dresden
Direktor Dr. Hubert Gruber
Peter-Breuer-Gymnasiums Zwickau
Prof. Dr. Peter Porsch
Stellvertretender Vorsitzender der PDS
Superintendent Eckhard Klabunde, Großenhain
Anmeldung erforderlich!

25. April bis 8. Mai 2004, Studienreise
Sizilien – Schmelztiegel der Kulturen
Reiseleitung: Dr. Joachim Klose

20. Mai 2004, 9.30-18 Uhr, Christi Himmelfahrt
Haus Hoheneichen, Dresdner Str. 73, Dresden
Zwischen Himmel und Erde (Text S. 7)
P. Dr. Reinhold Haas SJ, Dresden
Anmeldung bis 17. Mai erforderlich!

31. Mai 2004, 10.15-18 Uhr, Pfingstmontag
Treffpunkt: S-Bhf. Kurort Rathen
**Wandern - Innehalten – In-spirieren lassen
(Text S. 7)**
P. Dr. Reinhold Haas SJ, Dresden
Anmeldung bis 27. Mai erforderlich!

2. Juni 2004, 18 Uhr, Landesausstellung Torgau
Alte Superintendentur, Wintergrüne 2, Torgau
**An der Wurzel von Luthers Theologie:
Wie kommt es zur Rechtfertigungslehre?
(Text S. 10)**
P. Prof. Dr. Peter Knauer SJ, Brüssel

10. bis 12. Juni 2004, Tagung
Charisma und vita religiosa (Text S. 7)
TU Dresden; Italienisch-Deutsches Zentrum für
vergleichende Ordensforschung „Secundum
regulam vivere“, Programm anfordern!

10. Juni 2004, 16 Uhr
**Rationalisierungsschicksal
und Charismasehnsucht (Text S. 7)**
Prof. Dr. Karl-Siegbert Rehberg, TU Dresden

10. Juni 2004, 20 Uhr
**Die Macht des Unverfügbaren
Charisma als Gnadengabe (Text S. 7)**
Prof. Dr. Klaus Tanner, Universität Halle

11. Juni 2004, 20 Uhr
**Zwischen Berufung und Amt
Norbert von Xanten und Seinesgleichen
zu Beginn des 12. Jh.s (Text S. 7)**
Prof. Dr. Franz J. Felten, Universität Mainz

17. bis 19. Juni 2004, Tagung
Architekturästhetik und Baukomposition
TU Dresden; Lehrstuhl für Raumgestaltung

17. Juni 2004, 20 Uhr
**Über die Rolle des Ästhetischen
in der Architektur (Text S. 6)**
Prof. Dr. Ralph Weber, TU Dresden

18. Juni 2004, 20 Uhr
**Baukomposition im politischen Raum
(Text S. 6)**
Podiumsdiskussion mit
Prof. Ivan Reimann, TU Dresden
Prof. Dr. Jürgen Paul, Dresden
Prof. Gerd de Bryun, TU Stuttgart

26. Juni 2004, 19.30 Uhr
**Sommerfest im Haus der Kathedrale
(Heilige Messe: 18 Uhr in der Kathedrale)**

7. Juli 2004, 18 Uhr, Landesausstellung Torgau
Alte Superintendentur, Wintergrüne 2, Torgau
**Die „Macht des Glaubens“
beim Umgang mit dem Leid (Text S. 7)**
P. Dr. Reinhold Haas SJ, Dresden



TU Chemnitz
Eduard-Theodor-Böttcher-Bau, Altes Heizhaus
Straße der Nationen 62, 09111 Chemnitz
Internet: www.agricolaforum.de
E-Mail: info@agricolaforum.de

1. April 2004, 20 Uhr
**Die Welt als Prozess
Evolution contra Kreationismus (Text S. 10)**
Prof. Dr. Ulrich Lüke, RTWH Aachen
LS für Systematische Theologie

6. Mai 2004, 20 Uhr
**Johann Wolfgang von Goethes
Entdeckung der Langsamkeit (Text S. 5)**
Generalsekretär Dr. Manfred Osten, Bonn
Alexander von Humboldt-Stiftung

3. Juni 2004, 20 Uhr
**Vom Erzgebirge in die weite Welt
Der Kosmos des Alexander von Humboldt
(Text S. 10)**
Prof. Dr. Otto Krätz, München
Deutsches Museum München



Haus der Kathedrale,
Schloßstr. 24, 01067 Dresden
Internet: www.kathedralforum.de
E-Mail: info@kathedralforum.de

22. April 2004, 20 Uhr
**Kirchenlehrer der Moderne
Zu Tragweite und Grenzen
der Theologie Karl Rahners (Text S. 10)**
Dr. Karsten Kreuzer, Wiss. Assistent
Institut für Kath. Theologie der TU Dresden

24. Mai 2004, 20 Uhr
**Lessings Ringparabel:
War Nathan wirklich weise? (Text S. 7)**
P. Dr. Reinhold Haas SJ, Dresden

29. April 2004, 20 Uhr
**Was ist Tradition?
Identität in der wendischen/sorbischen
Lausitz im 21. Jahrhundert (Text S. 5)**
Robert Langer, TU Dresden

5. Mai 2004, 20 Uhr, Gesprächsabend
**Aus der Verbundenheit mit Christus
Verantwortung übernehmen -
Gemeinschaft Christlichen Lebens (GCL)**
Hedwig Schüttken, GCL

6. Mai 2004, 20 Uhr
**Am Ursprung Europas:
Papst Gregor der Große (590-604) (Text S. 6)**
P. Prof. Dr. Klaus Schatz SJ, Frankfurt am Main
Philosophisch-Theologische Hochschule St.
Georgen, Frankfurt/M.

8. Mai 2004, 19 Uhr, Lesung
Unterkerche Kathedrale
Blut im Schuh (Text S. 6)
Hans Christoph Buch
Journalist und freischaffender Schriftsteller

13. Mai 2004, 20 Uhr, Forum Medizinethik
Glaube und Gesundheit (Text S. 7)
Prof. Dr. Hartmut Zinser, FU Berlin

14. Mai 2004, 20 Uhr, Kulturabend
Nachbar Südostasien (Text S. 5)
Studierende Asiaten der TU Dresden

26. Mai 2004, 20 Uhr
**Die Wirtschaftsstruktur
des Zisterzienserklosters Altleite (Text S. 6)**
PD Dr. Martina Schattkowsky, Dresden
Institut für Sächs. Geschichte und Volkskunde

27. Mai 2004, 20 Uhr, Konzert
Christliche Botschaften in der Musik
Leitung: Gotthold Müller, Kantor

1. Juni 2004, 20 Uhr, Forum Kirchenmusik
Haus an der Kreuzkirche
**Die Missa Salisburgensis
und die Kirchenmusiktradition
am Salzburger Dom (Text S. 5)**
Dr. Thomas Hochradner

2. Juni 2004, 20 Uhr, Gesprächsabend
**Beraterfrust oder Beraterlust -
Was können Beratungsunternehmen
leisten?**
Dr. Stephan Hackel, Dr. Eike von Watzdorf
Management Innovation Dresden

3. Juni 2004, 20 Uhr
Luthers Rechtfertigungslehre (Text S. 10)
P. Prof. Dr. Peter Knauer SJ, Brüssel

23. Juni 2004, 20 Uhr
Das Licht im Kirchenfenster (Text S. 5)
Zum 90. Geburtstag des Künstlers
Dr. h.c. Medardus Höbelt
Pfr. Georg Wanzek, Altenburg
Dr. h.c. Medardus Höbelt, Altenburg

24. Juni 2004, 20 Uhr
**Die Erben Chomeinis:
Demokratische Freiheit contra
religiösen Fundamentalismus? (Text S. 7)**
Prof. Dr. Udo Steinbach, Hamburg
Direktor des Deutschen Orient-Instituts

April							Mai							Juni						
Woche	M	D	M	D	F	S	Woche	M	D	M	D	F	S	Woche	M	D	M	D	F	S
14					1	2	3	4					1	2						
15	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24
16	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31
17	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31							
18	26	27	28	29	30															

RINGVORLESUNG KATHEDRALFORUM

(Text S. 13)

13. April 2004, 20 Uhr
**Tauschmittel oder Mammon?
Geldlehren im Wandel der Zeiten**
Prof. Dr. Heinz Rieter, Universität Hamburg

20. April 2004, 20 Uhr
**Vom Taler zum Euro
Geldsysteme gestern und heute**
Prof. Dr. Vincenz Timmermann, Universität
Hamburg

27. April 2004, 20 Uhr
**Motor oder Bremse?
Aufgaben von Banken**
Hubert Beckmann, Dresden
Vorstand der Stadtparkasse Dresden

4. Mai 2004, 20 Uhr
**König Midas: Wird alles zu Gold?
Geld und Wachstum**
Prof. Dr. Hans-Christoph Binswanger
Universität St. Gallen

11. Mai 2004, 20 Uhr
**Geld, Wirtschaftswachstum und Glück –
Das Psychogramm unserer Zeit
in Goethes „Faust“**
Prof. Dr. Marco Lehmann-Waffenschmidt
TU Dresden

18. Mai 2004, 20 Uhr
**Mythos Zins – Mythos Geld
Ist Geldnahme für Geld erlaubt?**
Prof. Dr. Alexander Karmann, TU Dresden

25. Mai 2004, 20 Uhr
Die Ordnung der Marktwirtschaft
Ministerpräsident a.D.
Prof. Dr. Kurt Biedenkopf, Dresden

8. Juni 2004, 20 Uhr
**Ist der Geldwert stabil?
Inflation: Öffentliche Wahrnehmung,
Ursachen und Konsequenzen**
Dr. Michael Berlemann, IFO-Institut Dresden

15. Juni 2004, 20 Uhr
**Einheit durch einheitliches Geld?
Währungsunion in der EU**
Staatsminister Stanislaw Tillich
Prof. Dr. Alexander Karmann, TU Dresden

22. Juni 2004, 20 Uhr
**Währung und Identität –
Globalisierung und Regionalisierung
in Europa**
Prof. Dr. Monika Medick-Krakau, TU Dresden

29. Juni 2004, 20 Uhr
**Leistungslose Gewinne?
Aktien und Finanzmärkte**
Dr. Alfred Goßner, Vorstand Finanzen und
Controlling Fraunhofer Gesellschaft



TU Bergakademie Freiberg, Inst. für Mineralogie,
Abraham-Gottlob-Werner-Bau
Brennhausgasse 14, 09599 Freiberg

Internet: www.novalisforum.de
E-Mail: info@novalisforum.de

12. Mai 2004, 20 Uhr
**Freier Wille? - Hirnphysiologische und
anthropologische Betrachtungen (Text S. 10)**
Prof. Dr. Hans-Bernhard Wuermeling
Universität Erlangen

9. Juni 2004, 20 Uhr
**Lessings Ringparabel:
War Nathan wirklich weise? (Text S. 7)**
P. Dr. Reinhold Haas SJ, Dresden



Leipziger Stadtbibliothek
Wilhelm-Leuschner-Platz 10/11, 04107 Leipzig

Internet: www.leibnizforum-leipzig.de
E-Mail: info@leibnizforum-leipzig.de

7. April 2004, 20 Uhr
Braucht der Mensch Religion? (Text S. 12)
Prof. Dr. Hans Joas, Erfurt, Chicago, Berlin
Gründungsleiter des Max-Weber-Kollegs

5. Mai 2004, 20 Uhr
**Johann Wolfgang von Goethes
Entdeckung der Langsamkeit (Text S. 5)**
Generalsekretär Dr. Manfred Osten, Bonn
Alexander von Humboldt-Stiftung

2. Juni 2004, 20 Uhr
**Giacomo Casanova:
Von der intellektuellen Gleichwertigkeit
von Mann und Frau (Text S. 10)**
Prof. Dr. Otto Krätz, München
Deutsches Museum München

Die Foren der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meißen:

Kathedralforum • Haus der Kathedrale Dresden • Schloßstr. 24
 Novalisforum • TU Bergakademie Freiberg • Abraham-Gottlob-Werner-Bau
 AgricolaFORUM • TU Chemnitz • Eduard-Theodor Böttcher-Bau
 Leibnizforum • Leipziger Stadtbibliothek, Wilhelm-Leuschner-Platz 10/11

DIE WELT ALS PROZESS

Das ein Jahrhundert währende „Schlachtgetöse“ um den Begriff der Evolution ist längst verklungen und der „Pulverdampf“ ist verhaucht. Gleichwohl hat das Ergebnis der Auseinandersetzung zwischen Theologie und Biologie nicht zu einem intellektuell allseits anerkannten Frieden geführt. Vielmehr ist weder das Interesse der Naturwissenschaft, die Theologie zu widerlegen, gegenwärtig vorhanden, noch fühlt sich die Theologie durch die Naturwissenschaft bedroht. Man hält die Aussagen der Naturwissenschaften für die Theologie für irrelevant und mit ihr die Evolutionslehre, so wie die Naturwissenschaft die Aussagen von Theologie und Philosophie in Bezug auf ihre Interpretationen häufig für irrelevant hält.

Dabei wird die Aussagekraft der Evolutionstheorie von beiden Seiten maßgeblich überschätzt und das Evolutionsparadigma irrtümlich als antitheologischer Metaphysikersatz akzeptiert.

Wenn so selbstverständlich die Begriffe Schöpfung und Evolution gebraucht werden, entsteht gelegentlich der falsche Eindruck, es sei völlig klar, was Evolution sei, und nicht minder klar, was Schöpfung ist. „Evolution“ gibt es nicht als eindeutiges und allseits anerkanntes Phänomen. Es gibt eine Vielzahl divergierender Evolutionstheorien. Ebenso gibt es verschiedene Schöpfungstheorien. Lassen sich beide Ansätze vereinigen?

Vortrag

1. April 2004, 20 Uhr, AgricolaForum, Chemnitz

GIACOMO CASANOVA

Wenige Größen der Literaturgeschichte wurden in ihrem Nachruhm dermaßen einseitig festgelegt wie Casanova. Doch aus seinen Memoiren, aus seinen sonstigen Publikationen und überaus zahlreichen philosophischen Schriften begegnet uns ein äußerst vielseitiger und moderner Literat. Casanova beschäftigte sich mit Alchemie, Chemie, aber auch mit chemischer Technik – besondere Kenntnisse hatte er auf dem Gebiet des Stoffdruckes. Zeitweilig betrieb er als eigener Unternehmer eine Stoffdruckerei und beriet auch sonstige industrielle Unternehmungen. Allerdings betätigte er sich auch mit wechselndem Erfolg als Betrugsalchemist. Vor dem Hintergrund seiner Spieleidenenschaft setzte er sich mit mathematischen Wahrscheinlichkeitsberechnungen auseinander. Er versuchte eine geometrische Konstruktion zur Verdoppelung des Würfels zu finden. In seinem Roman „Eduard und Elisabeth“ findet man eine Art Zusammenfassung seines chemischen und physikalischen Weltbildes. Eingehend befasste er sich auch mit Medizin. So lernen wir in Casanova einen wahrhaft umfassend gebildeten Menschen seiner Zeit kennen.

Gerne wird behauptet, er habe so gut wie jede ihm über den Weg laufende Frau verführt. Zwar sollten seine Freundinnen hübsch sein, doch erfährt man aus seinen Werken, dass die wahre, die wirklich große Geliebte über gediegene Kenntnisse alter und moderner Sprachen, klassischer und da-

mals moderner Literatur, der höheren Mathematik sowie über naturwissenschaftliches Wissen und Kenntnisse alter und damals neuer Philosophie verfügen musste. Konnte diesen Ansprüchen jemand genügen?

Vortrag

2. Juni 2004, 20 Uhr, LeibnizForum, Leipzig

PIONIERGEIST

Alexander von Humboldt wurde zum Inbegriff des Pioniergeistes eines ganzen Jahrhunderts. Er war Naturwissenschaftler, Völkerkundler, Historiker, Archäologe und natürlich auch Abenteurer. Seine große Reise führte ihn 1799-1804 durch den südamerikanischen Urwald, dann von Kuba über Lima bis nach Mexiko. In einem 30-bändigen Reisebericht dokumentierte er die Ergebnisse seiner unter abenteuerlichen Umständen betriebenen Forschungen, die zu den großen wissenschaftlichen Leistungen seiner Zeit zählen. Er entdeckte hunderte neuer Tiere, Pflanzen und Mineralien. Stets war er bemüht, die Welt als Ganzes zu sehen. Seine Wirkung auf Zeitgenossen und Nachwelt war so ungeheuer, dass tausende von wissenschaftlichen, aber auch profanen Gegenständen nach ihm benannt wurden. Als Erster nahm er bewusst die durch Kolonisten und Indios verursachten Umweltveränderungen wahr. Den revolutionären Idealen seiner Jugendzeit blieb er ein Leben lang treu. Der universale Wissenschaftler Humboldt wirkte als großartiger Förderer junger wissenschaftlicher Talente und erwies sich als kritischer Verfechter des Fortschritts.

Vortrag

3. Juni 2004, 20 Uhr, AgricolaForum, Chemnitz

KIRCHENLEHRER DER MODERNE

Der Jesuit Karl Rahner (1904-1984), an dessen 100. Geburtstag in diesem Jahr gedacht wird, gilt als einer der bedeutendsten Theologen des 20. Jahrhunderts. Über 4000 Titel zählt das Verzeichnis seiner Veröffentlichungen. Er war Herausgeber wichtiger theologischer Lexika und Reihen. In ungezählten Artikeln, Kommentaren und Interviews hat er Stellung bezogen zu brennenden Themen von Kirche und Gesellschaft seiner Zeit. Er hat den Dialog zwischen den Konfessionen und mit anderen Religionen und Weltanschauungen gesucht und den wissenschaftlichen Disput mit den Naturwissenschaften geführt. Vielen Gläubigen leistete er als Seelsorger und theologischer Denker in Zweifeln und Krisen Beistand. Vor allem aber hat er viele neue Fragen aufgeworfen und das theologische Denken für die Moderne anschlussfähig gemacht. Sein Einfluss auf die Entwicklung der katholischen Theologie im Umfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils ist unbestritten. Dafür wurden ihm viele wissenschaftliche und kirchliche Ehrungen zuteil, aber auch Kritik und sogar Anfeindungen aus dem traditionalistischen Lager musste er ertragen. Was zeichnet sein Denken aus? Und wo liegen die Grenzen seiner Theologie?

Vortrag

22. April 2004, 20 Uhr, Kathedralforum, Dresden

WIE FREI IST DER WILLE?

Mit ihren naturwissenschaftlichen Mitteln kann die moderne Hirnphysiologie keinen Nachweis für die Willensfreiheit des Menschen führen. Hirnforscher meinten deswegen, der Mensch sei überhaupt nicht frei. Sämtliche Verhaltensweisen, Gefühle und Gedanken des Menschen, seien sie bewusster oder unbewusster Natur, sind auf neuronale Verarbeitungsprozesse in unserem Gehirn zurückzuführen. Somit kann also auch kein Grund mehr bestehen, überlegte Entscheidungen für frei zu halten, als unbewusste. Schon werden Stimmen laut, die Strafprozessordnung zu ändern, denn für Handlungen, für die der Täter offensichtlich nichts könne, dürfe er auch nicht verantwortlich gemacht werden.

Aber kann die Willensfreiheit naturwissenschaftlich ausgeschlossen werden? Gibt es etwa außerhalb der Naturwissenschaft verlässliche Gründe dafür, den Menschen für frei und verantwortlich zu halten?

Vortrag

12. Mai 2004, 20 Uhr, Novalisforum, Freiberg

AN DER WURZEL

Am 31. Oktober 1999 haben in Augsburg Vertreter der lutherischen und der katholischen Kirche eine „Gemeinsame Erklärung über die Rechtfertigungslehre“ unterzeichnet. Die Rechtfertigungslehre war für Luther und ist für die evangelische Kirche das Herzstück der Theologie. Dennoch scheint es, dass sie weithin nicht mehr verstanden wird. Sie ist sowohl für evangelische wie für katholische Christen schwierig. Daran hat auch die „Gemeinsame Erklärung“ noch nichts ändern können und ist deshalb fast wirkungslos geblieben. Zugang zum Verständnis der Rechtfertigungslehre findet man nur, wenn man die Frage stellt, wer denn Gott überhaupt sei.

Vortrag

2. Juni 2004, 18 Uhr, Landesausstellung Torgau
 Alte Superintendentur, Wintergrüne 2, 04860 Torgau

WO IST DER GNÄDIGE GOTT?

Luthers Theologie ist in der Frage begründet: „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ Geborgensein in Gottes Liebe war für ihn mit Recht alles andere als eine Selbstverständlichkeit. Keine noch so große menschliche Leistung kann jemals ausreichen, die Gewissheit einer Gemeinschaft mit Gott zu begründen. Gott würde dann als von der Welt abhängig gedacht und wäre nicht Gott. Zwar kann nichts ohne Gott auch nur existieren; Gott selbst aber „wohnt in unzugänglichem Licht“ (1 Tim 6,2). Wie ist Gemeinschaft mit ihm überhaupt möglich?

Vortrag

3. Juni 2004, 20 Uhr, Kathedralforum, Dresden

Die Toten bei den Lebenden

Prof. Dr. Otto-Gerhard Oexle zur Memoria-Kultur

Prof. Dr. Otto-Gerhard Oexle, Direktor des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Göttingen, referierte und diskutierte im Kathedralforum über „Sterben im Leben – Die Gegenwart der Toten“ mit dem Schwerpunkt Memorialbilder im 16. Jahrhundert. Nachstehend Auszüge aus einer Arbeit des Wissenschaftlers, in der er das Thema weiter fasst:

Ein Aspekt, der untrennbar mit der „Geschichte des Todes“ verbunden ist, bisher aber nicht besonders ins Blickfeld gerückt wurde, ist die „Geschichte der Toten“, das heißt: Die Geschichte der Einstellungen der Lebenden zu den Toten, die einem ständigen Wandel unterworfen sind. Gewiss ist für das soziale Verhalten von Menschen ihre Einstellung zum Tod bedeutsam. Aber ebenso oder vielleicht noch mehr gilt Entsprechendes für die Einstellung und das soziale Verhalten von Individuen und sozialen Gruppen gegenüber den Toten, mit denen sie zu Lebzeiten in Bekanntschaft, Freundschaft und Verwandtschaft verbunden waren. Aufschlussreich ist, welche Beziehungen Individuen und Gruppen zwischen sich und den Toten bestehen lassen, welchen sozialen Status sie den Toten zuerkennen.

Nach Auffassung des modernen Rechts endet die Person mit dem Tod; es endet die Rechtsfähigkeit des Menschen. Deshalb sind nur die Leiche und das Andenken des Toten noch Gegenstand rechtlicher Normen: die Leiche ist es im öffentlichen Recht unter dem Gesichtspunkt der Sicherung der Lebenden vor gesundheitlichen Gefahren und strafrechtlich im Sinne eines Schutzes gegen pietätloses Verhalten. Ansonsten aber gilt: Das Rechtssubjekt ist gewesen; der Tote ist aus unserem Kreise ausgeschieden.

In diesem Punkt unterscheiden sich moderne Auffassungen über den Status der Toten grundsätzlich von älteren Auffassungen, die uns in der europäischen Geschichte begegnen. Dort ist der Status der Toten nicht bestimmt vom subjektiven Andenken, das im Belieben der Lebenden steht, sondern sie sind gewissermaßen eine objektive Gegebenheit: Die Toten sind Personen im rechtlichen Sinn. Sie sind Rechtssubjekte und also auch Subjekte von Beziehungen der menschlichen Gesellschaft. Mit anderen Worten: Sie sind unter den Lebenden gegenwärtig.

Die Gegenüberstellung von Erinnerung und Gegenwart weist auf einen tiefgehenden Bedeutungswandel des Begriffs Erinnerung, auf „Memoria“. Im älteren Sinne hat Memoria nicht nur die Bedeutung von Vergewärtigen im bloß kognitiven oder emotionalen Sinn, sondern umfasst die For-

men sozialen und rechtlichen Handelns, durch welche die Gegenwart der erinnerten Toten konstituiert wird.

Das Nachdenken über die Aufenthaltsorte der Toten und die Art ihrer Beziehungen zu den Lebenden ist seit den Anfängen des Christentums ein Bestandteil des theologisch-dogmatischen Denkens und wurde im Lauf des Mittelalters immer mehr entfaltet.

Für die Beurteilung der mittelalterlichen Memoria ist entscheidend, dass sie in ihren wesentlichen Momenten bis in die Antike, die heidnische wie die christliche, zurückreicht. Im Zentrum des heidnisch-antiken Totenkults steht die Totenspeisung, vor allem in der Form des Totenmahls. Aus dem Gedanken der Gegenwart des Toten beim Totenmahl ergibt sich der in moderner Sicht befremdliche Sachverhalt, dass mit dem Essen und Trinken am Grab als zweites Element das Singen und Tanzen eng verknüpft war. Seit der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts wurde das Totenmahl am Grab durch ein vorausgehendes eucharistisches Mahl ergänzt oder durch ein solches ganz ersetzt. An den Gräbern der Märtyrer hat man ebenfalls Totenmähler gehalten. Problematisch wurden diese Mähler offenbar erst von dem Mo-

ment an, als im Zusammenhang mit der steigenden Bewertung des Märtyrers das Mahl an seinem Grab einen neuartigen Sinn erhielt, die Märtyrer also gewissermaßen aus der Schar der übrigen Toten herauswachsen. Ende des 4. Jahrhunderts setzte eine entschiedene Polemik gegen das Totenmahl als Form des Toten- und Heiligenkultes ein. Als Beispiel dafür soll Ambrosius erwähnt werden, der in Mailand Mahlzeiten an den Gräbern der Heiligen verbot. Von nun an blieb die Einstellung der Gemeindeleitung – der Amtsträger im Blick auf die Totenmähler – das Essen und Trinken, das Tanzen und Singen am Grab negativ: Dergleichen galt hinfort als Ausdruck heidnischer Gesinnung.

Das Verblässen der Auffassung von der Gegenwart der Toten ist nicht Ergebnis eines plötzlichen Wandels, sondern eines langen Wandlungsprozesses. Die großen Mortalitätskrisen des Spätmittelalters, vor allem die Pestepidemien des 14. Jahrhunderts, haben das Denken über den Tod und die Toten im Okzident tiefgreifend verändert. Die Trennung der Toten von den Lebenden, zu denen sie gehörten, sind Folgen der Pestkrisen im Spätmittelalter, die spätere endgültige Entwicklungen bereits sichtbar werden lassen.





Braucht der Mensch Religion?

Auszüge aus einem Vortrag von Prof. Dr. Hans Joas

Keineswegs nur die Marxisten, sondern fast alle einflussreichen Sozialwissenschaftler hatten angenommen, dass Säkularisierung im Sinne eines Verlusts der Bedeutung von Religion eine notwendige Begleiterscheinung von Modernisierungsprozessen sei. Tatsächlich scheint es, viele Bestätigungen für diese Annahme zu geben. Aber es gab auch Ausnahmen, etwa bei den Polen oder Iren, für die man rasch Erklärungen zur Hand hatte. Den schwierigsten Fall stellten immer die USA dar, da dort niemand leugnen konnte, dass Religion in den vielfältigsten Formen und keineswegs nur in Gestalt eines fundamentalistischen Protestantismus höchst vital blieb, ohne aber die Modernität der USA bestreiten zu wollen. Deshalb wurden die USA immer als Sonderfall gewertet, als moderne Gesellschaft in einem religiösen Entwicklungsland, wie eine besonders extreme Formulierung lautete. Auch hierauf bezogen hat sich die Sichtweise dramatisch gewandelt. Mit der rasch fortschreitenden Modernisierung großer Weltteile außerhalb des christlich geprägten Kulturkreises vollzieht sich ja unter unseren Augen ein riesiges Ex-

periment, das den Zusammenhang von Säkularisierung und Modernisierung empirisch zu überprüfen erlaubt, und die vorläufigen Befunde laufen eher darauf hinaus, Europa – nicht die USA – als Sonderfall zu klassifizieren. Die starke Säkularisierung, die Europa erlebt hat, wiederholt sich keineswegs einfach heute im Weltmaßstab, und man spricht deshalb schon von einer „Desäkularisierung“. Wie auch immer es sich damit verhält, Anlass ist gewiss, die Annahme des historischen Verschwindens der Religion in allen Varianten in Frage zu stellen, ohne daraus aber einfach einen Beleg dafür zu machen, Religion sei eine anthropologische Konstante, die nur mit Gewalt unterdrückt werden könne.

Ich denke, damit ist der historische Augenblick charakterisiert, an dem wir uns befinden und in dem wir gemeinsam über die Frage nachdenken: Braucht der Mensch Religion? Wenn die Gewissheiten derer dahin sind, die Religion für überflüssig und schädlich halten, aber auch die Gewissheit der Gläubigen, dass außerhalb des Glaubens nur Ver-

fall sein könne, dann ist es vielleicht eine günstige Stunde für eine neue Betrachtungsweise.

Ich glaube nämlich, dass wir unsere Frage keinesfalls dadurch beantworten können, indem wir auf irgendwelche Vorteile verweisen, die das Individuum, die Gesellschaft oder die Menschheit aus der Religion beziehen.

„Brauchen“ kann sich nicht auf ein Jenseits des Glaubens beziehen, auf seine Nützlichkeit für etwas, sondern muss etwas meinen, das dem Glauben selbst eigen ist. Nicht „Ist die Religion zu etwas nütze?“ ist also die Frage, sondern „Können wir ohne die Erfahrung leben, die im Glauben, in der Religion artikuliert wird?“. Ich schlage also vor, auf eine Art von Erfahrungen zu reflektieren, die nicht selbst schon Gotteserfahrungen darstellen, ohne die wir aber nicht verstehen können, was Glaube, was Religion eigentlich ist. Ich nenne diese Erfahrungen „Erfahrungen der Selbsttranszendenz“. Diese Selbsttranszendenz ist zunächst nur bestimmt als eine Richtung weg von sich selbst. Dabei erlauben uns bestimmte Deutungen überhaupt erst, bestimmte Erfahrungen zu machen. Das ist für das Gebiet der religiösen Erfahrung ein wesentlicher Sachverhalt. Hier gilt nämlich, dass wir uns von vornherein von bestimmten Erfahrungen abscheiden, wenn wir der Skepsis den Vorrang geben. Wenn wir der Vorschrift folgen, nur das zu glauben, was uns die alltägliche Erfahrung beschert, dann schließen wir uns von allen außeralltäglichen Erfahrungen ab.

Eucharistie und Abendmahl gehören für viele Christen zu den stärksten religiösen Erfahrungen überhaupt, aber es ist selbstverständlich, dass die Aufnahme von Brot und Wein zur außeralltäglichen Erfahrung nur dann wird, wenn ein Glaubenswissen über den Sinn des Rituals vorliegt.

Wir haben herausgefunden, dass alle Menschen im Prinzip zu Erfahrungen der Selbsttranszendenz imstande sind. Gläubige deuten diese Erfahrungen aber im Lichte ihres Glaubens.

Religion überhaupt und der christliche Glaube im Besonderen können nicht logisch zwingend gemacht werden. Christen können ihren Glauben nur anbieten und Einladungen aussprechen, Christus zu folgen. Bekehrungen werden wohl auch eher erreicht, wenn wir uns selbst bekehren, wenn wir den Glauben, den wir brauchen, vorleben, als wenn wir anderen erklären, warum sie ihn brauchen müssten.

Vortrag

7. April 2004, 20 Uhr, Leibnizforum, Leipzig

Geld regiert die Welt

Als der römische Kaiser Vespian die ersten Aurei aus der von ihm eingeführten Latrinensteuer erhielt, soll er sie seinen Vertrauten vor die Nase gehalten und gesagt haben: „Non olet.“ Man merkt dem Geld seine Herkunft nicht an. Der Aureus, die römische Goldmünze, stinkt nicht, auch wenn sie durch eine Latrinensteuer erworben wurde.

Schon die frühesten Herrscher der Antike erkannten, dass nicht allein ihre Herkunft von den Göttern ihnen physische Unantastbarkeit gewährleistete, sondern die feierliche Erhöhung im Götterkult des finanziellen Aufwandes bedurfte. In der biblisch belegten jüdischen Tradition gab es innerhalb des Kultes auch eine finanzielle Absicherung der Herrschenden:

„Jeder Zehnt des Landes, der vom Ertrag des Landes oder von den Baumfrüchten abzuziehen ist, gehört dem Herrn, es ist etwas Heiliges für den Herrn“ (Lev 27,30)

Bereits in der Herkunft der Steuer aus dem Kultopfer und der biblischen Ausformung des „Zehnten“ war es zur Begründung der Steuer notwendig, sie zum Heiligen zu erhöhen. Der archaische Trieb des Menschen, ohne Gegenleistung an das Geld des Mitmenschen zu gelangen, um die Herrschaft und so die Abhängigkeit des anderen mit dessen Geld zu finanzieren, verlangte in der Antike religiöse Verschleierung. Dies erscheint in der modernen Geldwirtschaft nicht mehr als notwendig. Im Gegenteil, in der Gegenwart scheint das Geld selbst zum religiösen Symbol geworden zu sein.

Von seinen Ursprüngen an stand das Geld stets im Zentrum der Aufmerksamkeit ethischer Betrachtungen. Alte römische Münzen tragen nicht selten das Bildnis einer weiblichen Person, die durch die Beischrift „Moneta“ als Münzgöttin bezeichnet ist (lat. moneta=Münze) und als Attribut die Waage hält. Dieses Attribut ist sonst nur noch der „Aequitas“ zu eigen, einer Schwester der Göttin Justitia. Sowohl Moneta wie Aequitas verweisen auf den Bereich der Verteilungsgerechtigkeit, insofern Aequitas auf den Anteil des Zugemessenen zu achten hat und Moneta dagegen die Aufmerksamkeit auf den Ausschluss des Betrugers beim Verteilungsakt richtet.

Ursprünglich entsprach den als Geld verwendeten Materialien ein realer Gegenwert, so hatten die indische Rupie (Rupia=Herde) und das lateinische pecunia (pecus=Vieh) ihre Entsprechungen. Und so ist auch der Begriff des Geldes vom Gold abgeleitet worden. Das Wort pecunia weist zudem auf den sakralen

Ursprung des Geldes hin, denn es war ein Ersatz für das Opfertier. Häufig wurde das Opfertier auf dem „geopferten“ Geld abgetrieben. Bevor aber letztendlich Münzen in Umlauf kamen, hatte das „Geldmetall“ die Form von Barren, Ringen oder Zungen und musste jeweils abgewogen werden. Zur Ausrüstung der Händler in der Antike gehörten deshalb Waage und Gewichtsteine. Die dem Austausch dienenden Metallbarren mussten stets auf ihren Feingehalt und ihr Gewicht geprüft werden. Das war auf die Dauer recht umständlich. Allmählich wurde es üblich, dass die Händler in die geprüften Metallbarren ihr Zeichen einschlugen. Die so mit bekannten und anerkannten Prüfzeichen versehenen Barren wurden beim Kauf und Verkauf nicht noch einmal geprüft und gewogen. Dies war der erste Schritt zur Münze. Zu den ältesten, heute bekannten Münzen gehört der von den Lydern geprägte Elektrostater von Milet aus dem Jahre 675 vor Christus.

Obwohl die gegenwärtigen modernen Gesellschaften ohne Geld nicht denkbar sind und fast alle Menschen täglich damit umgehen, ist das Wissen über das Geld, seine

Herkunft und seine Wirkung auf die Wirtschaft gering. In einer Ringvorlesung des Kathedralforum werden Fragen erörtert, die mit dem Geld im Zusammenhang stehen. Ein Schwerpunkt bildet die Frage, ob sich der gegenwärtige Umgang mit Geld und das Leistungsprinzip der Marktwirtschaft einander widersprechen. Welchen Beitrag können die Instrumente der Geldpolitik zur Erreichung gesamtwirtschaftlicher Ziele wie Vollbeschäftigung, Preisstabilität, soziale Sicherheit, gerechte Einkommensverteilung oder ein nachhaltiges Wirtschaftswachstum leisten?

Eröffnet wurde das Sommersemester am Dienstag, dem 30. März 2004, 19.00 Uhr, mit einer Podiumsdiskussion zum Thema: „Wie teuer war die DDR? Währungsprobleme der Wiedervereinigung“ durch Prof. Dr. Georg Milbradt, Ministerpräsident des Freistaates Sachsen und Dr. Theodor Waigel, Bundesfinanzminister a.D. Die Schirmherrschaft über die Vortragsreihe übernimmt Prof. Dr. Kurt Biedenkopf, Ministerpräsident des Freistaates Sachsen a. D. Er wird auch selbst referieren.

Vorträge

13.4.-29.6.2004, dienstags 20 Uhr, Kathedralforum





Kann Recht schwindende Wertvorstellungen ersetzen?

■ Selten ist ein Gesetzesvorhaben mit so großer gesellschaftlicher Beteiligung aber auch so emotional diskutiert worden, wie das Vorhaben einiger Länder, muslimische

Lehrerinnen, die nicht auf ihr Kopftuch verzichten wollen, aus den Klassenräumen zu verbannen. Warum wird dieser Frage so große Bedeutung beigemessen? Geht es tatsächlich nur darum, ob und wie unsere Schüler vor fundamentalistischer Indoktrination zu schützen sind? Ich bezweifle das. Kein Schüler wird nur deswegen zur Intoleranz erzogen, weil er eine Lehrerin mit Kopftuch erlebt, und keineswegs jede Lehrerin mit Kopftuch propagiert islamisches Gedankengut. Sehr wohl gibt es aber Indoktrinationen aller Art ohne jedes Kopftuch...

Der Ruf nach einem gesetzlichen Kopftuchverbot speist sich meines Erachtens aus der Angst vor dem Verlust der kulturellen und religiösen Wurzeln sowie aus einer Überschätzung des Rechts. Eine muslimische Lehrerin, deren Glauben sich bereits an der Kleidung ablesen lässt, ist für uns irritierend. Sie macht uns deutlich bewusst, dass es eine einheitliche kulturelle und religiöse Basis für unsere Gesellschaft nicht mehr gibt, dass Christen nur noch eine Gruppe neben anderen sind – und sich hier und da bereits in der Minderheit befinden. Dabei besteht die Gefahr, das Kopftuch als bloßes Indiz dieser Entwicklung mit der Entwicklung selbst zu verwechseln. Und diese Verwechslung nährt wiederum die Vorstellung, durch gesetzliche Vorschriften zum äußeren Erscheinungsbild von Menschen könne die Zersplitterung der Gesellschaft in Gruppen mit unterschiedlichsten Wertvorstellungen beeinflusst und gebremst werden.

Ich befürchte allerdings, dass ein gesetzliches Kopftuchverbot genau das Gegenteil bewirken könnte.

In Deutschland sind zwar Staat und Kirche klar voneinander getrennt, arbeiten aber auf vielen Gebieten im Interesse des Allgemeinwohls zusammen. Die Religionsgemeinschaften dürfen und sollen öffentlich wirken. Das gesetzliche Kopftuchverbot könnte dagegen der Einstieg sein in eine Entwicklung, in deren Verlauf die Religionen und ihre Symbole aus der Öffentlichkeit ganz verdrängt werden und an deren Ende der streng laizistische Staat steht. Den christlichen Traditionen unserer Gesellschaft würde dadurch möglicherweise mehr Schaden zugefügt, als durch einige kopftuchtragende Lehrerinnen.

Wir werden dann streiten über Discolärm am Karfreitag und über das Glockenläuten in der Nacht.

Es kommt hinzu, dass die Reglementierung von Äußerlichkeiten kein Ersatz sein kann für die gerade erst zaghaft begonnene Diskussion, wie weit Pluralität und Toleranz in kulturellen und religiösen Fragen reichen dürfen und wo unverantwortliche Gleichgültigkeit die Grundlagen des Zusammenlebens beschädigt. Stellvertreterkriege um Symbole werden dabei die Fronten eher verhärten.

Und nicht zuletzt droht auch das Recht schaden zu leiden, wenn es sich in Kleidungsvorschriften verliert. Abgesehen von der schwierigen Vollstreckung solcher Regelungen ist es nicht Aufgabe des Rechts, unterschiedliche Kleidungsgewohnheiten zu regeln. Denn das Recht ist, wie der ehemalige Bundesverfassungsrichter Wolfgang Böckenförde

gesagt hat, „eine Friedens- und Freiheitsordnung, nicht eine Tugend- und Werteordnung“.

Und schließlich: Warum soll der Schulleiter durch ein solches Gesetz eigentlich von der Verantwortung freigestellt werden, gegen Lehrer disziplinarrechtlich vorzugehen, die tatsächlich versuchen sollten, ihre Schüler zu indoktrinieren. Ein solches Vorgehen ist bereits heute möglich. Eine gesetzliche Regelung erscheint mir allenfalls dann sinnvoll zu sein, wenn sie dem Schulleiter diese Verantwortung belässt, aber ihre Wahrnehmung erleichtert. An die Stelle wankender gesellschaftlicher Grundüberzeugungen kann das Recht durch das Regeln von Äußerlichkeiten dagegen nicht treten.

Thomas de Maizière
Sächsischer Staatsminister der Justiz



Mystische Erfahrungen

■ Von etwas Größerem ergriffen zu werden und daraus Gewissheit für das eigene Leben und Handeln zu ziehen, ist eine Erfahrung, die Mystiker aller Jahrhunderte gemacht und beschrieben haben. Gibt es solche Erfahrungen heute noch? Die ostdeutschen Katholischen Akademien haben diese Frage aufgegriffen und in Leipzig die gemeinsame Veranstaltungsreihe „Mystische Erfahrungen heute“ begonnen. Die Veranstaltung war gleichzeitig die Eröffnungsveranstaltung des LeibnizForums Leipzig (www.leibnizforum-leipzig.de), zu der mehr als 300 Teilnehmer kamen.

Anliegen der Reihe ist es nicht, bei den mittelalterlichen Mystikern, wie Meister Eckhart oder Gertrud von Helfta, stehen zu bleiben. Vielmehr müsse nach Erfahrungen von heute und deren Auswirkungen für das Leben in der Welt gefragt werden. Auf die Frage des Podiummoderators dieser Veranstaltung, Thomas Bille, wie man über etwas reden könne, was eigentlich ein Geheimnis sei, gab es die unterschiedlichsten Antworten.

Es gibt auch heute mystische Erfahrungen, und es gibt sie in vielen Lebensbereichen. Zuerst spielt die religiöse Mystik eine entscheidende Rolle, wie Imamin Halima Krausen (Hamburg) für den Islam, Karl E. Grözinger (Potsdam) für das Judentum und Schwester Johanna Schwalbe (Alexanderdorf) für das Christentum bestätigten. Mystische Erfahrungen kann es aber auch in weltlichen Bereichen geben, wie Rupert Neudeck, Gründer des Notärztekommitees Cap Anamur, aus eigenem Erleben berichtete.

Die Suche nach mystischen Erfahrungen im abgeschiedenen Klosterleben gegen das konkrete Engagement für mehr Gerechtigkeit in der Welt auszuspielen, hält Schwester Johanna für nicht legitim. Sie ist sicher: Auch das Gebet, die Kontemplation kann Dinge bewegen. Diese Haltung bestätigen ihr immer wieder die Besucher des Klosters in Alexanderdorf. „Beten ist sinnvoll, aber inwieweit ein Gebet wirksam wird, sollte gestrost Gott überlassen werden.“ Imamin Krausen erlebte, wie Gebete die Welt doch verändern können, indem sie Menschen unterschiedlicher Nationen und Glaubensrichtungen eines Geistes werden lassen. Nichts sei besser geeignet, Feindbilder abzubauen, als das Gebet, betonte sie nachdrücklich.

Es gebe verschiedene Formen, auf die Ungerechtigkeiten in der Welt zu reagieren, erläuterte Karl Grözinger. „Neudecks Aktionen sind eine Antwort; eine andere sind Formen der Mystik.“ Diese Mystik sei aber nicht nur ein Phänomen in Krisenzeiten. Die verschiedenen mystischen Formen hätten auch



Platz im konkreten Alltag eines jeden Menschen. „Die Begegnung mit Gott kann auch in der Begegnung zwischen mir und dem Mitmenschen stattfinden, und zwar, wenn das Du sich plötzlich dem Ich öffnet, wie es der jüdische Philosoph Martin Buber formulierte.“

Warum gibt es heute relativ wenig Raum für mystische Erfahrungen? Rupert Neudeck sagte zu dieser Frage: „Wir leben in einer abgezielten Welt mit geregelten Zuständigkeiten und Versicherungen für alle Eventualitäten.“ Mystisches Geschehen werde in solchem engen Denken überhaupt nicht wahrgenommen. Der Mensch muss frei sein und sich für mystische Erfahrungen öffnen. Gerade die moderne Gesellschaft mit ihren technischen Möglichkeiten und den Konsumangeboten weckt in vielen Menschen eine Sehnsucht nach tieferem Empfinden. Das materiell bestimmte Leben, auf das viele Menschen fixiert seien, könne doch nicht alles sein.

Solche weit verbreiteten Sehnsüchte zu stillen ist schwer. Mystische Erfahrungen lassen sich nicht erzwingen. Große Mystiker kannten „Techniken“, die an solche Erfahrungen heranführten, erklärte Karl E. Grözinger und nannte als Beispiele Gebet, Kasteiung, den zeitweiligen Rückzug aus der Welt. Eine andere Voraussetzung beschrieb Schwester Johanna: „Ich muss die Vielschichtigkeit unserer Wirklichkeit wahrnehmen. Licht kann ich als Quantenfeldenergie beschreiben, und ich kann gleichzeitig von Christus sprechen, der als Licht in unsere Welt gekommen ist. Beides sind Dimensionen der einen Wirklichkeit.“

Thomas Holluba

Institut mit Ausstrahlung

■ Im Anfang ist das Chaos. So scheint es, wenn man in Dresden oder anderswo beginnt, katholische Theologie zu studieren. Und da ist es egal, ob man dies aus einer Neugierde heraus, aus persönlichem Interesse am Glauben oder aufgrund seiner Verwurzelung in der Gemeinde tut. Jeder Erstsemester steht vor der Frage, wo er bei all den verschiedenen Vorlesungen und Seminaren nur anfangen soll zu studieren. Das Angebot ist breit, wenn auch nicht unübersichtlich: „Einführung in das Alte Testament“, „Gott, die Freiheit und das Böse“, „Kirchenraum, Kirchenjahr und Liturgie: evangelisch – katholisch“, „Das Verhältnis von Christen und Juden in der Kirchengeschichte“, „Die 10 Gebote“, „Der erste Kreuzzug“, „Kapitalismus als Religion“ usw. Doch man findet am Institut für Katholische Theologie in Dresden einen Weg durch das erste Chaos, weil schnell persönliche Kontakte entstehen.

Das Theologiestudium in Dresden fängt in der Regel mit einer Einführungsveranstaltung in einer kleinen Gruppe an, in der erste Orientierungen gegeben werden und wo man den Dozenten (Professoren und wissenschaftlichen Mitarbeitern) persönlich begegnet. Danach wird in einem „Theologischen Grundkurs“ erarbeitet, was Theologie kann und will (und was nicht), und man entdeckt, was es im Dresdner Institut für Katholische Theologie alles gibt: vier Lernbereiche und Professoren (bzw. Mitarbeiter und Lehrbe-

auftragte) – Biblische Theologie, Systematische Theologie, Praktische Theologie und Historische Theologie.

Weil das Institut von der Zahl der Studierenden und Lehrenden her relativ klein ist, bleibt es zugleich überschaubar. Und das hat eindeutige Vorteile, weil nicht nur die traditionellen Wurzeln des christlichen Glaubens wissenschaftlich reflektiert werden, sondern auch persönliche Kontakte mit anderen Studierenden und den Lehrenden entstehen, so dass man eigene Wurzeln schlagen kann. Dass dies sehr schnell gelingt, bestätigt der aus dem Saarland stammende Assistent in der Systematischen Theologie, Dr. Karsten Kreuzer: „Man kann gar nicht anders. Der Kontakt mit den Studierenden und mit den Mitarbeitern (auch des Instituts für Evangelische Theologie) ergibt sich aus der Struktur des Instituts heraus schon von allein. Das habe ich hier sehr schätzen gelernt“. Und wenn man schon länger dabei ist, stellt man mit Kreuzer fest, dass „trotz seines erst 10jährigen Bestehens ein stabiles und profiliertes Institut entstanden ist, das in Deutschland - trotz seiner randständigen Lage und geringen Lehrausstattung - aufgrund des großen persönlichen Engagements seiner Dozenten bekannt ist“.

Solcher Einsatz zeigt sich in vielen Kooperationen (mit den Instituten für Philosophie und Evangelische Theologie, mit der Theologischen Fakultät in Graz, dem Kathedralforum usw.), aber auch in der Wahrnehmung von verschiedenen akademischen Aufgaben (z. B. in deutschlandweiten Projekten, im Amt des Studiendekans der Fakultät oder als Gutachter der Deutschen Forschungsgemeinschaft).

Der hohe Bekanntheitsgrad des Instituts liegt aber sicher auch an dem ihm eigenen Kontext, der, wie die Institutsdirektorin Prof. Dr. Monika Scheidler betont, „seinen ganz eigenen Reiz hat. Theologie in den neuen Bundesländern zu lehren, bedeutet, dass man mit Studierenden arbeitet, von denen nur wenige bis zum Abitur Religionsunterricht in der Schule hatten. Die Studienanfänger kommen daher mit relativ geringen theologischen Vorkenntnissen, aber mit großer Offenheit und Neugierde.“ Dass sich für die Theologie ein weiträumiges Arbeitsfeld mit Breitenwirkung ergibt, ist für sie selbstverständlich. „Als praktische Theologin stellt sich mir die Frage, welchen Beitrag die Theologie zu einer ‚humanen Gesellschaft‘ leisten kann und wer im hiesigen Kontext die Benachteiligten sind - in sozialer, aber auch in religiöser Hinsicht. Theologie kann hierzulande entscheidend

dazu beitragen, unseren kulturellen Hintergrund zu erschließen. Sie mischt sich in die Auseinandersetzung mit gesellschaftlich-aktuellen Phänomenen von Religion ein und trägt zur Klärung ethischer Fragen bei. Mit der Frage, wie Kinder, Jugendliche und Erwachsene bei der Auseinandersetzung mit religiösen Fragen bzw. bei der Entwicklung ihres Gottesbildes und ihrer Weltvorstellungen angemessen unterstützt werden können, befasst sich speziell die Religionspädagogik.“

Die Studierenden werden neben dem Studium einer wissenschaftlich fundierten (und bewerteten und benoteten) Theologie früher oder später auch selbst solche Erschließungs- bzw. Vermittlungsarbeit leisten. Außerdem stehen sie vor der eigenen spirituellen Verwurzelung. Mag sich das anfängliche Chaos also lichten, entwickelt sich doch bald ein neuer, dem Chaos ähnlicher Zustand: Wann und wie höre ich bei diesen interessanten Angeboten auf...?

Katharina Kemnitz, Michael Nixdorf

EDITH STEIN

Bergzabern in der Pfalz, Juni 1921. Eine große Frau des 20. Jahrhunderts ist zu Besuch bei Freunden und erlebt ihre Nacht der Entscheidung: Edith Stein, 29 Jahre alt, ledig, Jüdin, Philosophin, Atheistin. Was in dieser Nacht genau geschieht, weiß nur sie selbst. Später hat sich Edith Stein immer nur sehr zurückhaltend dazu geäußert. Nur so viel deutet sie an: ein Buch habe in dieser Nacht ihrem Ringen um den wahren Glauben ein Ende gemacht: „Das Leben der heiligen Theresia von Jesu“.

Edith Stein wird 1891 in Breslau als elftes Kind einer jüdischen Holzhändlerfamilie geboren. Nach einem glänzenden Abitur studiert sie Geschichte und Germanistik, ab 1913 zudem Philosophie und Psychologie in Göttingen. Sie gehört bald zum engeren Kreis um den Philosophen Edmund Husserl. Überdies lernt sie Max Scheler kennen, einen Juden, der zur katholischen Kirche konvertiert war und der sie auf den katholischen Glauben aufmerksam macht. Als Husserl 1916 nach Freiburg berufen wird, folgt ihm Edith Stein, wird seine Assistentin und promoviert bei ihm. Weil sie eine Frau ist, lässt man sie nicht zur Habilitation zu. Desillusioniert gibt sie ihre Stelle auf. Doch nicht nur ihre Hoffnung auf wissenschaftliche Anerkennung bleibt unerfüllt, sondern auch ihr Verlangen nach Liebe. „Auf der Suche nach Intensität und Tiefe wendet sie sich der christlichen Literatur zu...“, erklärt die Stein-Forscherin Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz.

In jener Juni-Nacht 1921 liest Edith Stein das Buch, in dem Teresa von Avila ihren inneren Weg zu Gott beschreibt. Sie sieht sich am Ende ihrer Suche und konvertiert daraufhin vom Judentum zum Katholizismus.

Nach ihrer Taufe wird Edith Stein Lehrerin in Speyer und später Dozentin am Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik; 1933 erhält sie Berufsverbot. Im selben Jahr tritt sie als Novizin in das Kölner Karmelkloster ein. 1938 übersiedelt sie wegen ihrer jüdischen Herkunft in den holländischen Karmel Echt. 1942 wird sie dort von der Gestapo verhaftet und nach Auschwitz verschleppt, wo sie am 9. August 1942 in der Gaskammer ermordet wurde. Von Papst Johannes Paul II. wurde sie 1987 selig- und 1998 heilig gesprochen.

Die Kirchenredaktion des MDR und die Katholische Akademie machen gemeinsam in verschiedenen Projekten individuelle Glaubensentscheidungen sichtbar. An Edith Stein wird in einem Film von Marius Langer als Abschluss der Reihe „Nächte der Entscheidung“ am 12. April um 8.30 Uhr im MDR-Fernsehen erinnert.

Dr. Susann Buhl, MDR

IMPRESSUM

Herausgeber & Redaktion:

Katholische Akademie
des Bistums Dresden-Meißen
Schloßstr. 24, 01067 Dresden

Akademiedirektor
Dr. Joachim Klose

Redaktionsleiter
Andreas Richter

Tel.: (03 51) 48 44-7 42
Fax: (03 51) 48 44-8 40

E-Mail: info@ka-dd.de
Internet: www.ka-dd.de

Gestaltung & Satz:

MinneMedia
Werbeagentur Leipzig.Dresden
Internet: www.minnemediade.de

Bilder:

Joachim Klose
Maik Sempff
Peter Seyfarth

Druck:

Druckerei Vettters, Radeburg